

Schriftf. Nr. 5
Nathausgasse Nr. 5
(Sammer'sches Haus).

Dr. v. Böhm-Bawerk
Dr. v. Böhm-Bawerk (mit
Inhabung der Ehren- u. Vize-
tät) von 11—12 Uhr vorm.

**Handschreiben werden nicht
entgegengenommen, sondern
nur in den Händen der
Befugten nicht herbeigeführt.**

Verkaufbedingungen
Gegen die Verwaltung gegen
Bewahrung der Güter ist
keine Haftung zu übernehmen.
— 200. Verkauftungen Ver-
kauf.

Dr. v. Böhm-Bawerk
Dr. v. Böhm-Bawerk erscheint
am Sonntag und Donnerstag
vormittags.

Postfach Nr. 5
Postfach Nr. 5.

Deutsche Wacht.

Schriftf. Nr. 5
Nathausgasse Nr. 5
(Sammer'sches Haus).

Verkaufbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Bieteljährig 1.00
Halbjährig 0.50
Monatlich 0.40

**Für die Zeit mit Poststellung im
Haus:**
Monatlich 1.50
Bieteljährig 3.00
Halbjährig 1.50
Monatlich 1.00

**Für's Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Versendungsgebühren.**

**Eingeleitete Abonnements
gelten bis zur Abkündigung.**

Ar. 86.

Gilli, Sonntag, 26. Oktober 1902.

27. Jahrgang.

Der österreichische Staatsvoranschlag und seine Zukunft.

Das hätten Prinz Tuan und seine Vorgesetzten sich gewiß nicht träumen lassen, daß Österreich die chinesische Kriegsschuldung noch als Rettungsmittel gegen das Defizit verwenden werde. Und doch ist das jetzt eingetroffen! Der Ueberschuß im Budget der österreichischen Finanzverwaltung für das Jahr 1903 stimmt fast auf Krone und Heller genau mit der Zufalls-Einnahme überein, die dem österreichischen Staatshaushalt im kommenden Jahre aus der chinesischen Kriegsschuldung zufließen wird. Das mag ein sonderbares Zusammentreffen verschiedener, sonst nicht zusammenhängender Umstände sein — aber wegzuleugnen ist es doch nicht, daß ohne die Einstellung jener ersten Zahlung Chinas das österreichische Budget auch ohne den traditionellen Ueberschuß geblieben wäre, falls man dann nicht etwa bei den regelmäßigen Einnahmen mit entsprechender Höherpräliminierung nachgeholfen hätte.

Finanzminister Dr. Ritter v. Böhm-Bawerk hat in seiner Budgetrede die mißliche Lage des österreichischen Budgets rückhaltlos dargelegt. Er verwies darauf, daß die allgemeine wirtschaftliche Depression ganz so wie im Auslande auch in Österreich störend auf die staatsfinanzielle Entwicklung eingewirkt hat und noch fortdauernd einwirkt. Die regelmäßigen Einnahmen des Staates aus Steuern und sonstigen Ausgaben sind nicht mehr so wie früher in schnellem Steigen begriffen, die Ausgaben aber bewegen sich fortwährend in raschem Zeitmaße vorwärts. In den letzten Jahren ist infolge der Erhöhung der Beamten- und Dienergehälter der Jahresaufwand für persönliche Verwaltungszwecke um etwa 100 Millionen Kronen gewachsen und Ähnliches zeigt sich auch bei den sachlichen Leistungen. Bei diesen letzteren hat man allerdings, wie dies ja auch den Forderungen der Finanztheorie entspricht, den Anleiheweg betreten, soweit größere Investitionen in Frage kommen. Und mit vielem Recht konnte der Finanzminister im Reichsrat andeuten, daß diese Investitionsanleihen in den letzten zwei Jahren beiläufig so wie die Kredite für Notstandsarbeiten als wichtiges Mittel gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit von Industrie und Gewerbe gewirkt haben. Aber diese Anleihen müssen schließlich doch auch wieder verzinst werden und das Zinskonto der Staatsschuld wird demgemäß, so erwünscht, ja unumkehrlich jene Investitionen eben jetzt sind, dadurch weiter erhöht. Dazu kommt, daß das Anwachsen der Ausgaben die Finanzverwaltung nötigt, in der Präliminierung der Einnahmen möglichst hoch zu gehen, so hoch, daß die Wahrscheinlichkeit des Entstehens so großer Gebärungsüberschüsse wie in den früheren Jahren (1897: 64 Millionen Kronen!) jetzt mehr und mehr abnehmen muß. Dies zeigt sich auch in der letzten Gebärung der letzten Jahre; die Gebärungsüberschüsse sind bereits fast auf nichts gesunken, für das laufende Jahr ist vielleicht überhaupt nicht mehr auf einen Mehrerfolg zu rechnen.

So kommt es, daß selbst ein so vorsichtiger Finanzminister wie Dr. Ritter von Böhm-Bawerk, nunmehr genötigt ist, für die Bedeckung der ordentlichen Mehrausgaben (1903 gegen 1902 rund 40 Millionen Kronen) auch ganz unleugbare Zufalls-Einnahmen oder Einnahmen mehr kapitalmäßigen Charakters heranzuziehen. Wie schon heuer, soll hierzu ein Teil des Münzgewinnes (13,1 Millionen Kronen) benützt werden (obwohl dieser, da er ja nur der anleihemäßig ermöglichten Valuta-Aktion zu danken ist, unter anderen Umständen zur Verzinsung der Valuta-Staatsschulden zu verwenden gewesen wäre. Als zweite Zufallshilfe finden die Gebärungsüberschüsse des Jahres 1901 (11 Millionen Kronen) Verwendung, so wenig sie in

Wirklichkeit als Ueberschüsse zu betrachten sind. Versehen sie ja doch, wie der Finanzminister darlegte, nur auf der Eskontierung mehrerer Raten des Südbahn-Neßkauaufschillings und auf der Depotverwahrung der Steuerbeträge, die nach dem Finanzplane vom Staate an die Länder zu überweisen sind. Das Budgetloch des Jahres 1903 muß also teilweise mit fremdem Gelde, teilweise mit Geldern gestopft werden, die dem Staatsschatz von der Südbahn in jedem der nächsten Jahre einen Zuschuß gebracht hätten. Und dabei muß diese Maßregel zur Befreiung nicht etwa bloß außerordentlicher, sondern auch ordentlicher Mehrausgaben — zur Erhöhung der Zivilliste um zwei Millionen Kronen — ergriffen werden! Daß dies geschieht und geschehen muß, das zeigt bei der Gewissenhaftigkeit und Vorsicht, die den jetzigen Finanzminister ziert, wohl am deutlichsten, in welche Enge das österreichische Budget geraten ist, das sich früher, noch vor vier Jahren, so hoher Gebärungsüberschüsse erfreut hat.

Auch da zeigt sich wieder, wie tief die Staatswirtschaft von den Geschehnissen der Volkswirtschaft beeinflusst wird. Unter einer anderen, besseren Konjunktur, bei günstigen Geschäftsgang der Industrie wäre die Ausdehnung der Verwaltungsleistungen dem Finanzminister ein Leichtes gewesen, denn die direkten und indirekten Steuern und Abgaben, die jetzt eher stillzustehen oder zu sinken, als zu steigen scheinen, hätten ihm alles das leicht gemacht. Ein rettender Ausweg bietet sich freilich auch noch jetzt, das Festhalten am geltenden Satz der Zuckersteuer (38 Kronen pro Meterzentner) auch nach der Abschaffung der Ausfuhrprämien (18 Millionen Kronen), die im nächsten Herbst eintreten soll. Diese 18 Millionen Prämienersparnis würden allerdings schon ein kräftiges Ausfuhrsmittel bedeuten, aber durchaus noch nicht alles, denn der etwaige Entfall der bisherigen Zufallseinnahmen ist ebenso sehr zu würdigen, wie die fast sichere Fortdauer der Ausgabesteigerung. Dazu kommt aber noch, daß der Finanzminister vielleicht nicht stark genug sein wird, um dem Reichsrat beim Ansturm gegen den jetzigen unstreitig außerordentlich hohen Satz der Zuckersteuer zu widerstehen. Man wird die Steuermäßigung schon zum Besten der Zuckerindustrie und der Rübenproduzenten herbeiwünschen. Deshalb hört man auch wieder von anderen Hilfsvorschlügen. Vielleicht wird man deshalb wieder die Konvertierung der einheitlichen Staatsschuld (jährliche Zinsersparnis 10, eventl. 6,5 Millionen Kronen) erörtern und zu neuen Steuererhöhungen schreiten, zur Erhöhung der Gebäudesteuer in Verbindung mit ihrer Reform zum Besten der kleineren Mieter oder wohl gar zur Errichtung eines Spiritus-Monopols, eine Maßregel über deren staatsfinanziellen Erfolg im Laufe dieses Jahres abermals genaue Erhebungen eingeleitet worden sind.

Befähigungsnachweis zur Ausübung eines Handelsgewerbes.

Das Handelsgewerbe ist nach der bestehenden Gewerbeordnung unter die freien Gewerbe eingereiht. Nach den §§ 11 und 12 dieser Gewerbeordnung ist nur die Anmeldung des Betriebes bei der Gewerbebehörde erforderlich, und der Gewerbeunternehmer heißt von da an Kaufmann. Hierbei wird selbstverständlich nicht gefragt, ob und wie dieser Kaufmann sein Gewerbe erlernt hat, ob er den Anforderungen, welche heute an einen Kaufmann vom Verufe gestellt werden, wird entsprechen können. Er hat es nicht nötig, seine Gewerbeanmeldung mit irgendeinem Nachweise der erfolgten Erlernung des Gewerbes zu belegen. Unter ganz anderen Umständen muß die Anmeldung handwerksmäßiger Gewerbe erfolgen. Hier wird ganz be-
zidiert der Nachweis der Befähigung, welcher durch

das Lehrzeugnis und ein Arbeitszeugnis über eine mehrjährige Verwendung als Gehilfe in demselben Gewerbe erbracht wird, gefordert. Bei diesen Gewerben wird ganz ausdrücklich betont, wenn die Ausstellung eines Lehrzeugnisses obliegt und auf welche Dauer die Lehrzeit erstreckt werden kann. Durch solche Maßnahmen wird das handwerksmäßige Gewerbe vom unbefugten Eingreifen nicht gelernter Handwerker sehr wirksam geschützt, was im Interesse dieser Gewerbekategorie nur gebilligt werden muß. Zum Schutze des Handelsgewerbes hat aber unsere Gewerbeordnung keinerlei Maßregeln vorgesehen. Das Handelsgewerbe ist heute sozusagen vogelfrei. Jedermann, welcher nur über eine geringe moralische Kraft verfügt und etwas Varmittel besitzt, darf es schon wagen, Kaufmann zu werden. Das sind Mißstände, welche vom Standpunkte eines gelernten Kaufmannes auf das Schärfste verurteilt werden müssen. Der Kaufmannsstand, welcher seit jeher der steuerkräftigste Faktor des Staates war und ist, wird in seinem ehrlichen Fortkommen durch Elemente geschädigt, welchen als Kaufleuten absolut jede Existenzberechtigung abgesprochen werden muß. Der Staat ist daher verpflichtet, dem Kaufmannsstande, diesem seinen mächtigen und starken Pfeiler, zu mindestens jenen Schutz zu gewähren, welches sich die nicht-freien Gewerbe schon längst erfreuen. Und dieser Schutz könnte dem Kaufmannsstande durch die Einführung des Befähigungsnachweises, welcher doch dem Staate keinerlei Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu bereiten imstande ist, vollauf zuteil werden. — Unter vorstehender Begründung stellten die Abgeordneten der Deutschen Volkspartei Wilhelm, Dr. Hofmann v. Wellenhausen, Dr. Pommer und Genossen in der Sitzung vom 21. d. M. an den Handelsminister die Anfrage, ob diesem die traurige Lage des Kaufmannsstandes bekannt sei, und ob er eine Aenderung der Bestimmungen der Gewerbeordnung in dem Sinne veranlassen wolle, daß zum Antritte eines Handelsgewerbes der Nachweis der Befähigung zur Führung eines solchen beigebracht werden müsse.

Politische Rundschau.

Dr. v. Koerber über die Rechtspflege und die Presse. Anlässlich der Übernahme der Leitung des Justizministeriums hat Ministerpräsident Dr. v. Koerber Rundschreiben an die Oberlandesgerichtspräsidenten und an die Oberstaatsanwälte gerichtet. In dem ersten Schreiben weist der Minister insbesondere auf die in Aussicht stehende Reform des Strafrechtes hin, welche einen hiefür vorbereiteten Richterstand vorfinden soll. Der Beschuldigte soll ohne Voreingenommenheit behandelt, nicht verwirrt oder entmutigt werden. Eine ernste Pflicht gebietet den Gerichten, das private und Familienleben der Staatsbürger mit aller Energie zu schützen. Den Parteien und den Vertretern gegenüber soll ein dienstbereites Entgegenkommen bewiesen werden, dem Ansehen der Advokaten und Notare soll kein Abbruch geschehen. — In dem zweiten, an die Oberstaatsanwälte gerichteten Rundschreiben heißt es u. a.: „Die Güte der Strafrechtspflege hängt zum großen Teile von der Mitwirkung der staatsanwaltschaftlichen Organe ab und ich erwarte, daß diese mit richtigem Verständnisse sich stets jene Grundsätze vor Augen halten, mit deren Proklamierung im Justizministerialerlasse vom 25. November 1873, Z. 14.956, die Wirksamkeit unserer Strafprozeßordnung inaugurirt wurde. Insbesondere die Erhebung der Anklage ist mit größter Sorgfalt zu prüfen; sie hat nur dann platzzugreifen, wenn der Verdacht sowohl in objektiver wie in subjektiver Beziehung begründet ist, denn in der Häufung unsicherer Anklagen vermag ich keinen Vorteil für die Rechtspflege zu erblicken. Das freie Wort, wenn

es nur aus patriotischem Herzen kommt, scheint mir keine Gefahr; im Gegenteil erachte ich eine freie Presse als die richtige Ableitung der durch mannigfache Verhältnisse hochgeheigerten Leidenschaften. Was der Kritik erliegt, hat kaum Lebensfähigkeit besessen. Einer die rohen Instinkte nährenden Journalistik ist allerdings das Gesetz in seiner ganzen Schärfe entgegenzuhalten.“

Vom Verbands der Deutschen Volkspartei. Der Verband der Deutschen Volkspartei hat Donnerstag die Wahl der Parteileitung vorgenommen. Sie ergab mit Einstimmigkeit folgendes: Obmann Dr. v. Derschatta, erster Obmannstellvertreter Dr. v. Chiari, zweiter Obmannstellvertreter Dr. A. Lemisch. In den Vorstand wurden einhellig gewählt: Dr. Beurle, Dr. Hofmann v. Wellenhof, Kaiser, Kienmann, Prade und Dr. Wolffhardt.

Ein Antrag der Deutschen Volkspartei zugunsten der Meisterkrankenkassen. Die Abgeordneten Dr. Hofmann v. Wellenhof, Dobernig, Franz Hofmann, Dr. Erer, Dr. Pommer, Wilhelm, Erb und Genossen haben Donnerstag folgenden Antrag eingebracht: „Schon zu wiederholtenmalen wurde die Regierung in Anträgen und Anfragen aufgefordert, einen Beitrag zur Förderung humanitärer Einrichtungen zugunsten des Kleinverwerbes und Kleinhandels, insbesondere zur Unterstützung der Bildung und der Wirksamkeit von Meisterkrankenkassen in den Staatsvoranschlag einzustellen. Noch zuletzt beantragte bei der Beratung der Fahrkartensteuer Abg. Dobernig eine Entschließung, wodurch die Regierung aufgefordert wird, aus dem Mehrertrag der Fahrkartensteuer jährlich 200.000 K zur Unterstützung und Förderung der bestehenden Meisterkrankenkassen zu verwenden. Auch die Gewerbevereinsverbände und Meisterkrankenkassen selbst wandten sich wiederholt im gleichen Sinne an die Regierung, wurden aber, trotzdem die Regierung diese Bestrebungen anerkannte, einfach abgewiesen, weil im Staatsvoranschlag dafür keine Fürsorge getroffen erschiene. Es scheint aber unbedingt notwendig, endlich einmal, wenigstens mit einer vorläufig bescheidenen Summe den Anfang zu machen, und wir stellen daher, da auch der Staatsvoranschlag für das Jahr 1903 diese wohl gerechtfertigte sozialpolitische Förderung neuerdings vollständig unberücksichtigt läßt, im Anschlusse an die oben erwähnte Entschließung des Abg. Dobernig folgenden Antrag: Im Staatsvoranschlag für das Jahr 1903 ist bei Kapitel „Allgemeine Kassenverwaltung“ als neue Post einzustellen: Für Unterstützung von Meisterkrankenkassen 200.000 K. In formeller Beziehung ist dieser Antrag ohne erste Lesung dem Budgetausschusse zuzuwenden.“

Die Blamage von Landstraß. Das Ansehen des Dr. Schusterschitz, des noch vor kurzem allgewaltigen Protektors der national-klerikalen Partei in Krain, ist im steten Sinken begriffen. Um sein Szepter neuerdings zu festigen, beschloß die Partei, im Laufe des Herbstes eine klerikal-nationale Volksversammlung in Laibach abzuhalten, was jedoch aus triftigen Gründen von der Regierung nicht gestattet wurde. Die Taktik der Klerikalen wurde nun dahin abgeändert, eine Versammlung in Oberkrain, eine in Innerkrain und eine in Unterkrain zu veranstalten. Mit der letzteren wurde nun am vergangenen Sonntag in Landstraß der Anfang gemacht. Was für ein Ansehen Dr. Schusterschitz in der Gegend besitzt, geht daraus hervor, daß sich seine Garde, die Klerikalen, nicht getrauten, den wahren Grund der Einberufung oder die Redner namhaft zu machen. Die Fortschrittlichen nationalen rohen Lunte und blieben nicht abseits. Am genannten Tage erschienen deren bei 300 im Garten des Pfarrhofes zu Landstraß, während die Klerikalen bei 80 Mann, darunter 20 Geistliche, stellten, — was Wunder, daß sich letztere nicht aus dem Pfarrhofe wagten. Nach einer langen Stunde betrat der Dekan von Haselbach die Tribüne. Die Fortschrittler griffen nun zu mitgebrachten Pfeifen, Ruhglocken und anderen Instrumenten, und nach ihrem Motto: „Zivio Dr. Tavcar“ ging ein ohrenbetäubender Hegenabbat los, der sich stets wiederholte, sobald der hochwürdige Herr reden wollte. Ein Landmann zertrümmerte einen Strohsack auf die Bühne, auf dem die witzige Bemerkung „16% Zindra“ zu lesen stand. Der heimische Kaplan, der endlich auch den Platz betrat und den Bauern mit dem Zeigefinger zu drohen sich erlaubte, wurde mit Kunkelrügen beworfen und zum Rückzuge genötigt. Da die aufgebrachte Menge Wiene machte, sich den Dr. Schlindra aus dem Pfarrhofe zu holen, wurde ihr bedeutet, er sei krankheitshalber in Gurkfeld zurückgeblieben. Auch sein Knappe, Dr. Krel, hielt sich hinter den

Schwarzrocken versteckt. Nach einem einstündigen nutzlosen Bemühen der Klerikal-Nationalen, zum Worte zu kommen, verkündete schließlich der Bezirkshauptmann, daß die Versammlung aufgelöst sei. Mit Percutoren auf Dr. Schlindra verließen die Liberal-Nationalen den Kampfplatz.

Dr. Pommer und Daszynski. Anlässlich des Dringlichkeitsantrages Hrubý, betreffend die sprachlichen Verhältnisse in Schlessien ergriff auch „dafür“ der sozialdemokratische Abg. Daszynski das Wort. Hierbei kam es zwischen Daszynski und Abg. Dr. Pommer zu einer lebhaften Auseinandersetzung, welche wir nach dem stenographischen Protokolle wiedergeben. Abg. Daszynski sagte: Ich sage ohne jede Ueberhebung, daß ich durch meine Parteistellung in der Lage bin, diese Angelegenheiten objektiv und ruhig ins Auge zu fassen, daß meine Partei in dieser Sphäre des politischen Kampfes ein klares, von allen Völkern Oesterreichs angenommenes Programm besitzt, in dessen Rahmen sich kein einziges Volk in seinen nationalen Rechten verkürzt fühlt. (Abg. Dr. Pommer: Bis auf die Deutschen!) Nicht bis auf die Deutschen! Im Gegenteil! Was unser nationales Programm anlangt, sind wir alle solidarisch. (Abg. Dr. Pommer: Noch kein Sozialdemokrat hat für die Deutschen gesprochen, für die Polen wird jetzt einer reden!) Hören Sie nur weiter. Bis hierher sind Sie doch zufrieden! (Abg. Dr. Pommer: Bis hierher! Aber daß Sie pro reden, das ist bezeichnend!) Es ist ja doch gestattet, in diesem hohen Hause zu sprechen, ohne Sie um Ihre Erlaubnis zu fragen. (Abg. Dr. Pommer: Gewiß, ich selbst tue das auch!) Also richten Sie sich danach! (Abg. Dr. Pommer: Ich mache auch Zwischenrufe, ohne Sie um Ihre Erlaubnis zu fragen!) Ich habe Zeit, bis Sie sich beruhigen. (Abg. Dr. Pommer: Ganz vice versa!) Heute bin ich beim Worte; Sie haben sich ja nicht gemeldet! (Abg. Dr. Pommer: Ich habe es auch nicht notwendig!) Also was wollen Sie? (Lebhafte Heiterkeit. — Abg. Dr. Pommer: Ihnen sagen, was die Wahrheit ist: daß noch kein Sozialdemokrat in nationalen Angelegenheiten für die Deutschen gesprochen hat. Das wollte ich sagen und damit bin ich zufrieden!) Also Sie sind zufrieden, hoffentlich werden Sie sich auch beruhigen. (Heiterkeit.) Wenn ich also als Pro-Rechner... (Abg. Dr. Pommer: Wie habt Ihr Euch bei der Giller Angelegenheit verhalten? Ihr deutschen Sozialdemokraten! Der einzige Bernerstorfer hat noch einen Funken nationalen Empfindens sich bewahrt aus früheren Zeiten, wo er noch national war!) Wenn Sie wollen, können Sie noch Zwischenrufe machen. (Abg. Dr. Pommer: Sie provozieren mich ja dazu [Heiterkeit]; reden Sie weiter und ich werde keine Zwischenrufe machen!) Wenn ich also als Pro-Rechner für den Dringlichkeitsantrag eintrete, so geschieht das nur unter einer Einschränkung. Es liegt mir und jedem Sozialdemokraten ganz entschieden ferne, irgend einer Nation die andere, ihr fremde Sprache aufzudrängen.

?? Aus Prag wird gemeldet: Der Rechnungsabluß des tschechischen Schulvereins endet mit einem bedeutenden Fehlbetrage. Die Mindereinnahmen sollen mehrere hunderttausend Kronen betragen.

Die Abgeordneten erhalten — Gehalte. Wie das „Vaterland“ mitzuteilen weiß, trägt sich die Regierung mit dem Plane, die Tagelder der Abgeordneten abzuschaffen und an Stelle derselben feste Bezüge, wie sie in Ungarn seit einigen Jahren eingeführt sind, zu setzen. Die ungarischen Reichstagsabgeordneten beziehen einen Jahresgehalt von 4800 K und 1600 K Quartiergeld. Im diesseitigen Abgeordnetenhaus sollen die Bezüge der Abgeordneten folgendermaßen festgesetzt werden: Präsident 20.000 K, die Vizepräsidenten 14.000 K und die Abgeordneten 7000 K pro Jahr. Bisher haben die Abgeordneten pro Tag 20 K Diäten erhalten, jedoch nur während der Dauer der Sitzungsperiode, der Präsident während der ganzen Dauer seiner Funktion täglich 40 K, die Vizepräsidenten ebenso täglich 20 K. Hierzu kamen noch die Reisepesen vom Wahlbezirkshauptort nach Wien und zurück für jene Abgeordneten, welche ihren Wohnsitz nicht in Wien haben.

Schülerstreik an der Agramer Handelsakademie aus nationalen Gründen. Aus Agram wird unterm 18. d. Mts. gemeldet; Die Schüler der dritten Klasse an der hiesigen Handelsakademie haben einen Streik inszeniert, der einen nationalen Hintergrund hat. Der Professor der französischen Sprache,

Sarazene, ließ einem Schüler, der Serbe ist, den Satz übersehen: „Ich bin ein Kroat“. Der junge Mann, der hinter der Aufforderung des Professors eine Abstrich vermutete, weigerte sich und rief dem Professor erregt zu: „Ich nehme einen solchen Satz nicht einmal in den Mund! Ich bin ein Serbe!“ Unter der Mehrheit der kroatischen Schüler entstand eine große Aufregung, fast die ganze Klasse stürzte sich auf den jungen Serben und der Professor hatte Mühe, eine ausgiebige Bückung des Angegriffenen zu verhindern. Und nun weigert sich die ganze Klasse, den Unterricht weiter zu besuchen, wenn nicht der serbische Hörer aus der Anstalt ausgeschlossen wird. Es ist ein regelrechter Streik, da sich die kroatischen Schüler mit ihrer Forderung an das Professorenkollegium wendeten und dieses in einer Konferenz den Beschluß faßte, der Forderung sich nicht fügen zu können. Die Sache gewinnt an Interesse durch die Erwägung, daß für den Fall, als diese Forderung nicht aufgestellt worden wäre, der Serbe infolge seiner Äußerung gegenüber dem Professor der Ausschließung wohl nicht entgangen wäre.

Ein frommer, ein politischer und ein Gewerbe-Bischof. Seit 1862 baut man in Linz an einem Dome, dessen jetzt schon fertiggestellter Teil das Grab des freitbaren Bischofs Rudigier birgt. Für den Bau, der bis jetzt schon 7.389.000 K verschlungen hat und fast ebensoviel noch verschlingen wird, werden nur die Zinsen eines durch Sammlungen aufgetriebenen Riesenkapitals verbraucht, das nach der Vollendung des Baues als „Gewerbekredit“ zum Ankauf von Häusern, Geschäften u. s. w. verwendet werden soll. Schon jetzt betreibt der Bischof Doppelbauer von Linz in eigener Verrechnung eine Buchdruckerei, Ziegelei, Fleischeri, Tischlerei, Bäckerei und anderes. Der deutsche Bürgerstand in Oberösterreich aber leidet vor Elend und Not, während das Vermögen der Kirche durch freiwillig gespendete Gaben riesig zunimmt und den seinerzeit blühenden Wohlstand Oberösterreichs verschlingt. Man sieht, welche Früchte der herrschende Klerikalismus in jenen Ländern zeitigt, in welchen er seinen allmächtigen Einfluß auf die Bevölkerung ausübt. Wann werden den geduldigen und dummen Schäflein endlich einmal die Augen aufgehen!

War es eine Frechheit des Dr. Detschko oder nicht?

Wie allgemein bekannt, sind bei den Kaiserwahlen den in Betracht kommenden Kooperationen, so dem Giller Gemeinderate, der Bezirksvertretung und den verschiedenen Beamtenkörpern eigene Sitzplätze reserviert. Am 4. Oktober nahmen Herr Vizebürgermeister Rakusch und Herr Amtsvorstand Fürstbauer als Vertreter der Stadtgemeinde Gili in der für die Stadtvertretung seit jeher reservierten Bank Platz. Für die Bezirksvertretung erschienen drei Herren, darunter auch Dr. Detschko. Sehr auffälligerweise hatte man den Herren von der Bezirksvertretung diesmal eine so kleine Bank hingestellt, daß nur zwei Herren Platz finden konnten; Dr. Detschko mußte sich einen anderen Platz suchen. In der Bank der Stadtgemeinde Gili waren noch Plätze frei; es befand sich jedoch hinter dieser Bank eine ganz leere Bank und in einer dritten Bank waren auch noch mehrere Plätze frei. Dr. Detschko überlegte rasch die Situation und ging dann schnurstracks auf die Bank der Stadtgemeinde Gili los, um in derselben Platz zu nehmen. Es muß bemerkt werden, daß er die in der Bank Sitzenden bei der Ueberschau mit der Stirnseite vor sich hatte. Als sich Dr. Detschko anschickte, sich in der Bank der Stadtgemeinde niederzusetzen, ließ Herr Vizebürgermeister Rakusch, leise vor sich hinsprechend, die Worte fallen: „Das wäre denn doch eine Frechheit!“ Infolgedessen entfernte sich Dr. Detschko und suchte sich einen anderen Platz.

Wenn man erwägt, welch maßlosen Haß Dr. Detschko bei jedem Anlasse gegen die Stadt Gili betätigt, die er vom Narodni dom aus durch Revolverschüsse bändigen wollte, gegen die er und seine Leute in den windischen Fehldäutern den gefährlichsten Kampf mit Unwahrheiten und Verbrechen führen, die Dr. Detschko durch die neue Bezirksstraße vom Verkehr mit der Landbevölkerung abschneiden will, die sein Meister und alter ego, Dr. Serber, die „verrußte Stadt Oesterreichs“ genannt hat, wenn man all dies erwägt, so muß man in dem Vorgehen des Dr. Detschko eine absichtlich herbeigeführte Provokation erblicken, welche dem, dem sie galt, nämlich Herrn Vizebürgermeister Rakusch, die Pflicht einer sofortigen Zurückweisung auferlegte.

Seinen Platz zu verlassen, war Herrn Vizebürgermeister Rakusch unmöglich, da sein Platz an

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.
Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gitt.

Nr. 43

„Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1902

Der neue Assessor.

Novelle von G. R.

Nachdruck verboten.

2. Fortsetzung.

Plötzlich steht der Gefürchtete vor ihr, an den sie schon gar nicht mehr gedacht, und bittet um einen Tanz. Wieder zuckt sie zusammen, wird ganz blaß, und erst nach einigem Zögern legt sie ihre kleine Hand auf seinen Arm, um mit ihm dahin zu fliegen. Er hat ihr rätselhaftes Zögern wohl bemerkt; sein männliches Selbstbewußtsein regt sich; er beschließt, sie nicht wieder zu belästigen, da sie augenscheinlich aus irgend einem Grunde eine Abneigung gegen ihn hat. Nachdem sie den Saal kaum durchmessen, führte er sie auf ihren Platz, machte eine tadellose Verbeugung und — wird nicht mehr unter den Tanzenden gesehen. Er verfügt sich zu den älteren Herren in den Nebenzimmern, gerät zufällig in die Nähe des Vaters seiner schönen Feindin, und bald unterhalten sie sich eifrig mit einander. Der ältere Mann findet großes Gefallen an den verständigen Ansichten des jüngeren, der sich wiederum wundert, wie dieser lebenswürdige Rat zu einem so launischen Töchterlein kommt.

Als endlich die Jugend genug getanzt, und alt und jung sich um die lebenswürdigen Gastgeber drängt, da hört Else zu ihrem Schrecken, daß der Papa zu dem Assessor sagt:

„Nun, mein lieber Herr Assessor, ich möchte doch noch weiter mit Ihnen über dieses Thema reden; besuchen Sie mich nächsten freundschaftlich zu einer Tasse Thee; ich bitte herzlich darum. Meine Frau wird sich auch freuen, Sie näher kennen zu lernen, nicht wahr, liebe Marie?“

Aber o weh! die liebe Marie, sein zweites Ich, hatte einen so eifigen Blick für seinen jungen Freund und neigte höchst würdevoll nur ihr Haupt, so daß der Rat sie ganz bestürzt anschaute. Was hatte sie denn? Der junge Mann verbeugte sich tief vor ihr und lächelte in sich hinein.

„Sie hat es von der Mutter,“ dachte er, als er sich dann auch vor Elsen verneigte, die ihm ein ebenso gemessenes Kopfnicken zu teil werden ließ. So trennte man sich, und das junge Mädchen ging mit dem marternden Gedanken heim: „Ob er dich wohl erkannt hat?“ Bald

war es ein Ja, bald ein Nein, welches sie sich zur Antwort gab, und nicht wie sonst legte sie ihr Köpfchen befriedigt zur Ruhe und ließ sich im Traum umgaulen von den verklungenen Melodien des Tanzes. Immer wieder sah sie seine hohe, elegante Gestalt vor sich, sah seine Augen nachdenklich auf sich ruhen und dann nachdenklich vor sich hinstarren. Es war klar, ihr Benehmen verletzte ihn; erkannt hat er sie noch nicht, und nur eine dunkle Erinnerung mußte ihm vorschweben. Hoffentlich blieb es so, und die Wahrheit kam nie, nie an das Tageslicht!

Anders, etwas lauter und stürmischer ging es im Schlafgemach der Eltern her.

„Aber, Otto, ich begreife Dich nicht, daß Du so ohne weiteres einen jungen Mann in den Familienkreis einladest!“ eiferte Frau Marie, als sie sich ihres Festgewandes entledigte.

„Aber Marie, Du bist mir nun wirklich ganz unzugänglich!“ rief der Hausherr, indem er sich gähnend im Bett streckte. „Der junge Mann gefällt mir, und ich will ihn näher kennen lernen. Das ist doch wahrhaftig nichts besonders!“

„O diese Männer! Diese kurzfristigen Männer!“ seufzte die Dame und fuhr sich mit dem Kamm durch ihr noch immer volles und schönes Haar. „Wenn Väter große Töchter haben, müssen sie vorsichtiger mit ihren Einladungen werden!“

„In diesem Falle ganz unnötig,“ brummte der Gatte. „Der neue Assessor ist lebenswürdig, tüchtig in seinem Beruf, geschäftig und hat sogar Vermögen. Wenn unsere Else sich für ihn interessiert und er sich für sie, wäre es mir schon recht!“

„Mir aber gar nicht, und ich möchte dabei noch mitreden; und die Else will ihn auch nicht!“ brach nun Frau Marie heftig los.

„Kind, Kind, warum erschauertest Du Dich so? Mir scheint das sehr verfrüht. Vorläufig habe ich ihn einge-

laden, und dabei bleibt es! Wenn er kommt, bitte ich mir aus, daß ihr meinen Gast liebenswürdig empfangt!"

Raum hatte er diesen letzten gewichtigen Passus mit schwerer Zunge beendet, als auch schon mächtige Atemzüge verkündigten, daß Gott Morpheus sich seiner erbarmt hat. Frau Marie seufzte tief und resigniert, löschte das Licht aus und murmelte nur noch: „O diese Männer!“ dann wurde auch sie von dem neckischen Gott in die Arme genommen, und sie träumte, der Assessor stand vor ihrer Else und wusch unaufhörlich ihr Gesicht, das ganz schwarz war, mit einem riesengroßen Schwamm.

Es vergehen einige Tage, keiner spricht ein Wort von dem Assessor, aber jeder denkt desto mehr an ihn. Else voller Angst und Sorge sehnt sich heimlich danach ihn zu sehen, um in seinem Gesicht zu lesen, ob er hinter die Wahrheit gekommen. Sie findet daher allerlei Besorgungen, die sie täglich mehrmals auf die Straße und in die belebtesten Gegenden der Stadt führen; aber sie erblickt den Gegenstand ihrer Furcht und Sehnsucht nicht. Frau Marie zürnt ihm noch am heftigsten und schaut ihren Gatten bisweilen argwöhnisch von der Seite an, ob er wohl schon seine Einladung wiederholt und ihr den unerwünschten Gast nächstens ankündigen wird. Der Rat aber brummt innerlich noch über die wunderbare Abneigung seiner Gattin und Tochter und beschließt, nun erst recht den jungen Mann einzuladen.

Gesagt, getan! Drei Tage nach der Gesellschaft kommt der gestrenge Rat nach Hause und verkündigt triumphierend:

„Kinderchen, heut Abend kommt der Assessor! Nun seid auch recht liebenswürdig zu ihm! Ich freue mich schon ordentlich darauf, mal wieder ein Wort mit einem vernünftigen Menschen reden zu können“.

„Sehr schmeichelhaft, lieber Mann!“ erwidert seine Ehehälfte spitz, wagt aber nichts weiter dagegen zu sagen, nachdem er ihr so diktatorisch seine Meinung kund gegeben. Sie macht gute Miene zum bösen Spiel und giebt der Köchin Befehl, heute Abend etwas mehr Aufschnitt zum Thee zu besorgen.

Else ist von den Worten ihres Vaters tief getroffen. Was soll sie anfangen? Soll sie Kopfschmerzen heucheln? — Aber sie kann doch nicht jedesmal Kopfschmerz haben, wenn der Vater ihn einladet, und das würde er jetzt häufig tun, da er ihm gefällt. Sie kennt ihn darin. Also mutig der Gefahr ins Auge geschaut!

Der gefürchtete Abend kommt; Elses Herz klopft; sie sieht ordentlich blaß aus vor innerer Aufregung. Wieder klingelt es, und diesmal eilt Niede mit wuchtigem Tritt zur Tür. Erstaunt sieht der Gast das Mädchen an, eine vierschrötige, berbe Landbirne mit einer Taille, aus der man vier machen könnte. Er erinnert sich, daß ihm bei seiner ersten Visite ein allerliebste, zierliches Kind geöffnet und ist, ohne es sich selber einzugestehen,

unangenehm berührt. Doch schon eilt ihm der Rat freundschaftlich entgegen, schüttelt ihm die Hände und führt ihn, nachdem er sich seines Winterrockes entledigt, in das warme, behagliche Wohnzimmer, wo der Teekessel summt, und die Frau Rat, Else sowie die Lilly bei einer Handarbeit am Familientisch sitzen. Eine etwas förmliche Begrüßung erfolgt; doch der joviale Rat bringt durch seinen gemüthlichen Ton bald Stimmung in die Unterhaltung, und der Assessor zeigt sich auch hier im Familienkreis als ein Mann von Bildung und Gemüt, der einen empfänglichen Sinn für die komischen Seiten des menschlichen Lebens hat und dieselben mit sprudelndem Humor zu schildern weiß. Sein Blick haftet dabei häufig auf Elsen, die ihrerseits wiederum ihre alte Taktik befolgt und das Köpfchen beharrlich auf ihre Arbeit gesenkt hält. Aber auch sie muß der Unterhaltung mit Interesse folgen und würde sich ja so gern daran beteiligen wenn nur nicht sein Blick, sowie sie das Auge aufschlägt, mit eigentümlichen Sinnen auf ihrem Anlitz ruhte. Sogar die Hausfrau, die ihm als gereizte Mutter am tiefsten großt, fühlt sich hingerissen von der Liebenswürdigkeit ihres Gastes, so daß sie in ihrem Innern meint, so arg sei doch eigentlich sein Verbrechen nicht gewesen, um es ihm nicht endlich zu verzeihen. Kleins Lilly aber ist heute Abend am glücklichsten. Sie wagt es sogar, ihr kindlich heiteres Lachen in das der „Großen“ zu mischen, denn ihr Herz pocht vor Entzücken.

Endlich einer, der sie nach ihrem Wert zu schätzen weiß! Der Herr Assessor Liebow, also ganz bestimmt ein wirklicher Herr, hat sie „gnädiges Fräulein“ tituliert, trotzdem sie ihm, wie dies Mama ganz unbegreiflicherweise immer noch wünscht, ihren ganz gewöhnlichen Schulmädchenkniz gemacht. Und noch mehr! Er hat dabei den Wunsch ausgesprochen, ihr, Brohms Lilly, vorgestellt zu werden! Das war doch wohl Grund genug, um bis an ihr Lebensende glühend für ihn zu schwärmen. Er war wirklich „riesig nett!“ Was nur die erste Klasse dazu sagen würde, wenn sie ihr dieses ungeheuere Ereignis morgen früh vor acht Uhr erzählen wird? Ob es Else wohl bemerkt hat? Bis jetzt war sie allein ja nur diejenige gewesen, welche die Herren beachteten; was wird sie nun wohl sagen, daß der fremde Herr heute schon zweimal mit ihr, der sogenannten „Kleinen,“ gesprochen und mit ihr, der „Großen,“ noch nicht einmal? Freilich, er sieht sie immer so komisch an, Else aber gar nicht und sie ist auch so schweigsam, redet kein Sterbenswörtchen, außer wenn sie gefragt wird; sie plaudert doch sonst so lustig. Was hat sie nur?

„Ich muß sie doch heimlich schnell einmal fragen,“ denkt der kleine Backfisch und zupft an seinem Röckchen, um es länger zu machen, denn ihre zierlichen Füßchen sind so unangenehm sichtbar. Der Assessor könnte denken, sie sei doch noch ein Kind.

Der Abend schritt vor, und der Gast empfahl sich nicht, ohne daß der Rat und dann auch Frau Marie ihn freundlich zum Wiederkommen aufgefordert hätten. Der junge Mann dankte verbindlich für die gemüthlichen Stunden und versprach, wenn er nicht störe, bald einmal vorzusprechen. Dann noch ein stummer Blick auf Else, und fort ging er.

„Nun sage mir mal in aller Welt, Else“, rief der Vater, als sich kaum die Türe hinter ihm geschlossen, „was war Dir nur? Sitzest da wie ein Bild von Stein und tust, als ob Du kein Wort hervorbringen könntest. Bist doch sonst nicht auf den Mund gefallen und kannst Dich schlagfertig mit den Herren unterhalten. Komm einmal her, mein Töchterchen, und sage mir was Du hast!“

Else näherte sich zögernd dem Papa, versteckte dann aber auf einmal das Köpfchen an seiner Brust und fing an bitterlich zu weinen.

„Mein Himmel, Tränen!“ rief der Rat in komischem Entsetzen. „Meine lustige Else und Tränen! Das ist ja lange nicht dagewesen! Dann muß etwas Ernstes im Hintergrunde sein! Und ich will es sofort wissen!“ schloß er in sehr energischem Ton.

Da half kein Widerstreben; Else beichtete unter krampfhaftem Schluchzen ihr schreckliches Abenteuer mit dem Assessor.

„Hahahaha!“ brach der Vater in ein unauslöschliches Gelächter aus; er konnte sich gar nicht wieder fassen. Endlich trocknete er sich die Augen und sagte, indem er mit Mühe einen neuen Ausbruch der Heiterkeit unterdrückte, als er in die empörten Gesichter von Frau und Tochter sah:

„Na Else, das ist noch kein Unglück, und deshalb brauchst Du kein so unglückliches Gesicht zu machen. Er hat Dich ja nicht wieder erkannt, Du hast in Deinem Reinigungskostüm wahrscheinlich nicht sehr herrschaftlich ausgesehen. Er ist ein kreuzfideles Haus, wie ihr heute Abend gesehen habt; kann es dich da wundern, wenn er sich ein Späßchen macht und der vermeintlichen Jose den übrigens sehr nötigen Rat gab, sich künftig etwas reinlicher zu halten? Hahaha!“

Und wieder erfolgte ein homerisches Gelächter; dann fuhr er fort: „Wer weiß, was du getan hättest, kleiner Uebermut! Die Hauptschuld trifft Dich aber selbst! Warum läufst Du so unbedacht zur Visitenzeit an die Türe, um zu öffnen? Dann aber trifft vor allen andern Dich, liebe Frau, die Schuld. Wenn Du doch einmal Dein großes Scheuerfest feiern mußt, so halte Dir wenigstens einen präsentablen, dienstbaren Geist, der den Besuchen öffnet und sie abweist. Vielleicht ist Dir dies für die Zukunft eine gute Lehre, meine liebe Marie! — Du aber, Kleine, gräme Dich nicht länger! Deine Lappalie hat der Assessor, der mir übrigens immer besser gefällt, längst vergessen.“

Und nach dieser langen väterlichen Rede drückte er seiner Tochter einen Kuß auf die Stirne und verschwand noch immer schmunzelnd im Schlafzimmer.

Else sah die Mama an und Mama die Else.

„Weißt Du, Kind“, sagte Frau Marie, „ich glaube, der Vater hat recht, und wir wollen uns künftig besser vorsehen. Jetzt aber ärgere Dich nicht länger. Der Assessor scheint ja ein sehr liebenswürdiger junger Mann zu sein, und er gefällt mir wirklich auch recht gut; er wird es nie wagen, Dich daran zu erinnern; wenn er überhaupt noch daran denkt. Also sei vergnügt wie immer und vergiß die dumme Geschichte!“

Ja, das war aber leichter gesagt wie getan. Fast jede Woche traf man jetzt mit dem Assessor zusammen. Else lernte es allerdings, sich mit ihm zu unterhalten, denn der Zufall führte die beiden jungen Leute gar häufig zusammen, und sie konnte doch nicht so stumm wie bisher mit ihm verkehren. Was sollte er denn von ihr denken? Es war ihm gegenüber auch gar nicht möglich, in ihrer Zurückgezogenheit zu verharren. Sein unübertrefflicher Humor riß sie bald mit fort, und sie mußte noch manchmal in der Einsamkeit ihres Zimmerchens über seine drolligen Einfälle lachen. Aber leider erinnerte sie sich immer noch ihres ersten Zusammentreffens, und und das war jedesmal der Fall, wenn er sie mit so eigentümlich sinnenden Ausdruck anschaute. Ja, er hatte sogar schon mehrmals gesagt:

„Mein gnädiges Fräulein ich muß Sie schon vor der Gesellschaft bei Doktor Richters gesehen und vielleicht auch gesprochen haben. Ich sinne fortwährend darüber nach. Helfen Sie mir doch ein wenig.“

Else wechselte dann die Farbe und sah sehr verwirrt und ängstlich aus, was ihn erst recht veranlaßte auszurufen:

„Gewiß, ich muß Sie schon gesehen haben, gerade so mit diesem Ausdruck, aber wo?“

Die Zeit des lieben Weihnachtsfestes kam heran; geheimnisvolle Vorbereitungen wurden gemacht; auch bei Brohms förderten die geschickten Hände der jungen Mädchen allein zierliche Säckelchen zu Tage, und manche gemüthliche Abendstunde verbrachte Assessor Liebow in dem behaglichen Wohnzimmer und sah zu, wie Elses kleine Hände emsig schafften und wirkten. Und immer häufiger wurden seine Besuche; längst war er der Familie ein vertrauter, lieber Gast. Schon steckten die Kaffeeschwestern des Städtchens ihre Köpfe wichtig zusammen, und die Späßen zwitscherten es vom Dach, daß Brohms Else und der Assessor ein Paar werden würden.

Nun, so ganz gewiß war es noch nicht. Wohl gingen seine Blicke unausgesetzt an ihr; wohl war sie seine gefeierte Tänzerin; wohl fühlte er sich unwiderstehlich in ihre Nähe gezogen.

(Schluß folgt.)

Belehrendes, Unterhaltendes, Heiteres etc.

Herbstliches Scheiden.

Herbst war's, als von dir auf immer
Scheidend ich ins Weite gieng;
Träumend auf der letzten Rose
Sah der letzte Schmetterling.

Auf dem Wanderflug gen Süden
Sang ein Vogel, eh' er schied,
Unter'm letzten Grün der Linde
Kastend, noch sein letztes Lieb.

Und im letzten Zephyrhauche,
Welcher strich durch's stille Tal,
Küßten Schmetterling und Rose
Flüsternd sich zum letztenmal.

Dann entsanken ihr die Blätter,
Ihm die Schwingen, und der West,
Wie des Sommers letzter Seufzer
Schwieg er sterbend im Geäst.

Und der Nord begann zu blasen,
Wirbelte mit wildem Braus
Rosenblätter, Falterschwingen
Durch des Herbstes ödes Haus.

Und von meinem eig'nen Herzen
Ziel die letzte Blüte suchte;
Herbstgefühl in tiefster Seele,
Schritt ich weiter in die Nacht.

Robert Hamerling.

Ins Album.

Wer liebend sich ans Nächste hält
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten drinnen.

Friedrich Rückert.

Man sollte beinahe behaupten, daß Reiz der menschlichen Natur eigen sei, doch versteht sich, nicht jener gemeine, niedrige, welcher so tief herabwürdigt. Schon die Bewunderung einer Kunst, eines Talent, oder was es sei, führt gewöhnlich den leisen Wunsch mit sich, es auch zu besitzen. Und durch gute Erziehung ist dieses Gefühl gewiß ein großes Mittel, die menschlichen Kräfte zu einer gewissen Vollkommenheit zu erheben. Schiller.

Seidenware zu reinigen. Das folgende ist ein ebenso einfaches als bewährtes Verfahren, schwarzseidene Kleidungsstücke, Tücher, Kravatten u. s. w. zu reinigen. Zuerst wird der Stoff mit einem trockenen wollenen Lappen gut abgewischt und nötigenfalls ausgeklopft, um den Staub zu entfernen. Dann wird der Gegenstand auf einen Tisch ausgebreitet

und mit heißem Kaffee, der durch Seihen von allem Saß befreit ist, mittels eines Schwammes sorgfältig auf der rechten Seite abgerieben. Der Stoff wird dann etwas getrocknet und auf der verkehrten Seite gebügelt. Wo das letztere nicht möglich ist, muß beim Bügeln ein Tuch aufgelegt werden. Der Kaffee nimmt alle Flecken und Unreinigkeiten weg und stellt den natürlichen Glanz der Seide wieder her, wie dies keine andere Flüssigkeit tut. Die Seide scheint in der Tat durch das Verfahren dicker zu werden, und diese Wirkung ist dauernd.

Mottenpulver. 50 Gramm Patchouli-
traut, 25 Gramm Baldrianwurzel, 20
Gramm Kampfer, 25 Veilchenwurzel. Jeder
Bestandteil wird so fein als möglich zer-
stoßen, dann alle miteinander vermisch-
t und das ganze mit etwas Patchouliöl
parfümiert.

Wasserflaschen, welche trüb und gelb
geworden sind, werden wieder klar, wenn
man sie schwefelt; man zündet einen
Schwefelstaden an, steckt ihn in die Flasche
und schließt diese leicht. Nachdem der
Schwefel verdampft ist, spült man den
Behälter gut mit reinem Wasser aus.

Messer werden leicht von Rost befreit,
wenn man sie mittels eines Korbes, den
man in Spiritus und geschabten Puzstein
taucht, abreibt, dann abspült und gut
abtrocknet.

**Musterzeichnungen auf Leinwand
zu übertragen.** Man wähle hierzu einen
sonnigen, hellen Tag und übertrage vor-
erst das gewünschte Muster auf Oel-, Paus-
oder bides Schreibpapier und hefte dies
mit der rechten Seite auf die linke Seite
des Stoffes, so daß das Muster gegen
das Fenster gehalten, auf der Stoffseite
rechts erscheint, was stets mit Vorsicht zu
prüfen, namentlich bei Monogrammen u.
Nun hebt man einen kleineren Fenster-
flügel aus, reinigt ihn gut auf beiden
Seiten, legt ihn quer vor sich auf den
Tisch, stützt ihn mit schweren Gegenständen,
so daß man ihn wie ein Lesepult vor sich
hat, breitet den Stoff mit der unterge-
hefteten Zeichnung über das Glas und
legt ein ziemlich großes Stück recht weißes
Papier hinter den Flügel auf den Tisch
nach dem Fenster zu, wodurch die Zeichnung
noch deutlicher zu erkennen ist. Nun zeich-
net man mit einer Zeichen- oder spitzen
Schreibfeder und gleichmäßig aufgelöster,
nicht zu dünner Wasserfarbe oder aufge-

löster Farbe eines Kinderfarbelaßens, die
in der Wäsche ausgeht, ohne Spuren im
Stoff zu hinterlassen, das Muster vor-
sichtig nach. Man achte darauf, daß nicht
zu viel Farbe in der Feder ist, weil die-
selbe leicht in das Zeug ausläuft.

**Fettflecke aus farbigen gestrickten
Waren zu entfernen.** Ein ausgezeich-
netes Mittel hierzu ist eine Mischung von
kohlen-saurer Magnesia mit Benzin. Ein
anderes Mittel, Fettflecke aus farbigen
Waren zu entfernen, ohne daß sich die
Farben verändern, ist folgendes: 8 Teile
rektifiziertes Terpentinöl, 1 Teil absoluter
Alkohol und 1 Teil Schwefeläther. Hier-
zu gibt man einige Tropfen Cedernöl,
schüttelt das ganze gut um und bewahrt
es in einer verschlossenen Flasche.

Schrecklicher Verdacht. Sie (bei
der Abreise ihres Geliebten): „Adolf, Ge-
liebter! Wirst du mir auch in der Ferne
treu bleiben? . . . Schick mir doch, ich
bitte dich, zu meiner Beruhigung jeden
Tag wenigstens eine Postkarte!“ — Er
(bestimmt): „Liebst du mich wirklich, —
oder sammelst du etwa nur Ansicht-
postkarten?“

Unmöglich. A.: „Was sagte Ihre
Frau gestern, als Sie so spät heimkamen?“
— B.: „Nachdem sie eine volle Stunde
lang Moral gepredigt hatte, meinte sie,
sie sei über mein langes Ausbleiben über-
haupt ganz sprachlos!“

Kein Wunder. A.: „Bei Varnum
ist jetzt ein Mann, der hat vier Augen.“
— B.: „Das ist noch gar nichts. Ich
habe in Berlin eine Frau gesehen, die
hatte zweieundsiebzig Zähne.“ — A.: „Ach,
reden Sie mir doch nicht solche Dinge
vor!“ — B.: „Glauben Sie's nur; sie
hatte im Telefonbuch zweieundsiebzig
Zehne!“

Glücklicher Zufall. „O Gott, ich
dachte schon, ich würde für das Kaffee-
fränzchen gar keinen Gesprächsstoff haben,
aber glücklicherweise ist mir noch in letzter
Stunde — mein Mann durchgebrannt!“

Ein echter Prunzen-Erzieher. Pro-
fessor: „Durchlaucht, nennen Sie mir die-
sen Ozean auf der Karte.“ (Durchlaucht
schweigt.) Professor: „Ganz recht, Durch-
laucht, — es ist der stille Ozean.“

Widerspruch. „Wo und zu welcher
Zeit wirst du deine Honigmonate ver-
bringen?“ — „Im Salzkammergut wäh-
rend der sauren „Gurkenzeit“!“

der freien Seite unmittelbar an das Altargeländer anstieß.

Dr. Deschko erhob nun gegen Herrn Vizebürgermeister Julius Rakusch beim Bezirksgerichte Cilli die Privatanklage und behauptete in derselben, daß Herr Rakusch die Worte „Verfluchte Frechheit!“ gebraucht hatte. Hierüber fanden vor dem Einzelrichter, Herrn Gerichtsfekretär Markhl, zwei Verhandlungen statt und zwar am 17. und 24. Oktober.

Hierbei erschien Herr Rakusch mit seinem Vertreter Dr. Schurbi, Dr. Deschko hatte sich seinen Freund Dr. Sernec mitgenommen.

Herr Rakusch verantwortete sich in folgender Weise:

„Ich habe bei der fraglichen Messe einen Platz am Altare in der der Stadtvertretung reservierten Bank mit dem Amtsvorstande Fürstbauer bezogen in der Erwartung, daß noch einige Gemeinderäte, wovon vorher die Rede war, nachkommen werden. Ich sah die Herren der Bezirksvertretung kommen und merkte beim Herannahen des Anklägers sofort die Absicht, trotz der Heiligkeit des Ortes einen politisch fatalen Streich zu spielen. Der Ankläger ist mir bekannt als ein Mann, der die der Stadt Cilli unangenehmsten und am meisten widersprechenden Interessen vertritt, der sich — wie allgemein bekannt — geäußert hat, er werde auf die Cillier schießen, die Cillier müssen gebändigt werden. Ich erwähne, daß über seine Veranlassung jenen eine Straße gebaut wird, die den Verkehr von der Stadt ablenken soll und gegen die der ganze Gemeinderath protestiert hat. Nach meiner Ueberzeugung war es demnach die Absicht des Anklägers, in die erste Bank, die dem Gemeinderate vorbehalten war und in der ich als damaliger Vizebürgermeister Platz genommen hatte, einzutreten und damit entweder der Gemeinderat zu verhöhnen, oder mich zu einer unvorsichtigen und unüberlegten Handlung hinzureißen. Ich war darüber empört, daß derartige Bevordung und sagte vor mich hin: „Es wäre eine Frechheit.“ Damals war Dr. Dečko bereits im Begriffe, in die Bank zu treten, oder hatte eine Wendung gemacht, um hineinzutreten. Zwischen uns beiden befand sich Amtsvorstand Fürstbauer. Ich wollte damit Kritik üben für den Fall, wenn der Privatkläger seine Absicht, in der für den Gemeinderat reservierten Bank Platz zu nehmen, ausgeführt hätte. Eine beleidigende Absicht hatte ich nicht. Daß ich das Wort „verflucht“ gebraucht hätte, erinnere ich mich nicht; der Gebrauch dieses Wortes liegt nicht in meiner Gewohnheit. Ich hatte Grund, beim Ankläger eine derartige Absicht vorauszusetzen, weil dieser schon einmal etwas ähnliches gemacht hat. Ich ging nämlich eines Abends vor einigen Jahren mit mehreren Herren auf dem Bürgersteige über die Kapuzinerbrücke. Hinter uns ging eine größere Gesellschaft, von der sich eine Person loslöste und mitten durch uns nach vorne durchbrach. Es war dies der heutige Ankläger, Herr Dr. Dečko, und es kam uns vor, als ob wir ihn damals auch lachen gehört hätten. Seine Gesellschaft ging auf dem für den Wagenverkehr bestimmten breiten Raume und Dr. Dečko mußte eigens auf den Bürgersteig hinübergetreten sein. Als Zeugen mache ich Herrn Alois Walland, Kaufmann in Cilli, namhaft und beantrage dessen Einvernehmung.

Amtsvorstand Fürstbauer erklärte, daß die einzelnen Bänke für verschiedene Körperschaften reserviert sind. Er und Herr Rakusch hätten die Hölle in der Bank neben sich hingelegt, so daß tatsächlich kein Platz frei war. Trotzdem sei Dr. Dečko direkt auf diese Bank zugegangen. Dies habe den Zeugen froppirt, zumal die rückwärtige Bank ganz leer war. Als Dr. Dečko zur Bank hintrat, wandte sich der Zeuge nach links, um seinen Hut zu verschieben und Herr Rakusch tat einen Ausbruch, von welchem der Zeuge das Wort „Frechheit“ hörte. „Ich selbst hatte“, so sagte Herr Fürstbauer aus, „ebenfalls das Empfinden, als ob Dr. Dečko die Absicht hätte, durch Betreten der nur für den Gemeinderat bestimmten Bank zu provozieren, dies mit Rücksicht auf die notorisch gespannten Beziehungen zwischen Dr. Dečko und der Stadtgemeindevertretung und mit Rücksicht darauf, daß hinter unserer Bank die ganz erste und ein Teil der zweiten Bank unbesetzt waren, was Dr. Dečko sehen mußte. Außer Dr. Dečko und mir befand sich niemand in unmittelbarer Nähe des Angeklagten. Der Vorfall erregte kein Aufsehen.

Der Zeuge erwähnt weiter der bekannten Aussprache des Dr. Dečko, daß von den Fenstern des Narodni Dom auf die deutschen Cillier werde ge-

schoffen werden und „dieses Cilli muß gebändigt werden.“

Die Aussage des Dr. Dečko selbst war — „echt“. Er will Herrn Rakusch nicht bemerkt und es auch nicht gemerkt haben, daß Sitze für die Stadtgemeinde Cilli reserviert waren. Daß dies bezüglich der Bezirksvertretung der Fall war, wußte er freilich. Die freie Bank hat er ebenfalls bemerkt — und doch! Er behauptet, daß er fortgegangen wäre, wenn er nur eine Ahnung gehabt hätte, das sein Eintreten in die Bank übel gedeutet werden würde. Er bestreitet die provokatorische Absicht.

Am 24. Oktober wurde Herr Alois Walland einvernommen, welcher den Vorfall auf der Kapuzinerbrücke vollinhaltlich bestätigte und insbesondere bemerkte, daß Dr. Dečko mit solcher Gewalt durchgebrochen sei, daß er, Zeuge, beinahe gefallen wäre. Nach seiner Ansicht habe Dr. Dečko damals provozieren wollen. Weiters bestätigte Herr Walland, daß man in Cillier Gemeinderäte und in der ganzen Bevölkerung den Dr. Dečko als größten Feind der Stadt und als Urheber jener niedrigen Verdächtigungen ansehe, welche seinerzeit gegen den früheren Bezirksobmann Stiger in der slovenischen Presse erhoben wurden.

Dazu bemerkt Dr. Sernec unter Widerspruch seitens des Verteidigers, daß sich jene Angriffe nur gegen den Sekretär Breu gerichtet hätten. Daß Herr Gustav Stiger über jeden Verdacht erhaben und lauter dagestanden sei. (Ein ganz neuer Standpunkt! Num. d. „D. W.“)

Dr. Schurbi betont, daß man mit den Artikeln über die „großen Betrügereien“ nur Herrn Stiger treffen wollte. Dr. Sernec erklärt, daß er jene Artikel geschrieben hat.

In der Begründung der Anklage erklärt Dr. Sernec, daß Dr. Dečko vor lauter Verlegenheit, weil er ohne Platz dastand, Herrn Rakusch nicht bemerkt habe, in der Bank, von der er nicht wußte (?), daß sie für den Cillier Gemeinderat reserviert sei, „Gastfreundschaft“ gesucht habe. Mit seiner neuen Strafe sei Dr. Dečko ein „Wohltäter der Menschheit“, er kann daraus „stolz“ sein.

Der Verteidiger Dr. Schurbi zeichnet vor Allem die beiden Persönlichkeiten die sich heute gegenüberstehen. Dr. Dečko mußte wissen, daß Herr Rakusch als Vertreter der von ihm bekämpften Gemeinde anwesend war, daß bei solchen Anlässen die Formen der Etikette besonders strenge gewahrt werden müßten. Es sei notorisch, daß Dr. Dečko den Verdächtigungen des Bezirksobmannes Stiger nahestand, welche Verdächtigungen in der Bevölkerung Cillis die größte Erbitterung hervorgerufen hätten. Selbst in seiner Anklage hat er nur den Eisenhändler und nicht den Bürgermeister stellvertreter Rakusch bemerkt. Dr. Dečko nehme heute in seiner Verantwortung einen Standpunkt ein, der in einer gewissen Gesellschaft immer beliebt werde: er spiele sich auf die „Unschuld vom Lande“ hinaus. Herr Rakusch sei mit Recht empört gewesen und habe sich als Oberhaupt der Stadt verpflichtet gefühlt, gegen Dr. Dečko aufzutreten. In seiner Lage hätte jeder Mann genau so wie er, wenn nicht noch anders gehandelt. Herr Dr. Schurbi legte dar, daß der objektive und subjektive Tatbestand des § 491 fehle und daß insbesondere Dr. Dečko dem öffentlichen Spotte nicht ausgesetzt worden sei.

Hierauf verkündete der Einzelrichter Herr Gerichtsfekretär Markhl das Urteil.

Herr Julius Rakusch wurde der Uebertretung nach § 491 St.-G. schuldig erkannt, weil er dem Privatankläger gegenüber das Wort „Frechheit“ gebraucht und ihn somit ohne Anführung bestimmter Tatsachen einer verächtlichen Eigenschaft geziehen habe. Herr Rakusch wurde daher im Sinne des § 493 St.-G. unter Anwendung der §§ 266 und 261 zu einer Geldstrafe von zwanzig Kronen verurteilt.

In den Gründen wird vor allem betont, daß diesmal die Bank für die Bezirksvertretung merkwürdig klein ausgefallen war. Der Richter nahm ferner an, daß es dem Privatankläger bekannt sein mußte, daß die in Frage kommende Bank für die Gemeindevertretung reserviert war. Was den Ausdruck „verflucht“ anbelangt, so nahm der Richter an, daß die diesfällige Behauptung des Privatanklägers auf einem Irrtum oder Mißverständnisse beruhe. Denn der Zeuge Fürstbauer, welcher sich in größerer Nähe des Herrn Rakusch befand, als Dr. Dečko, habe diesen Ausdruck nicht vernommen. Der Angeklagte habe sich verpflichtet gefühlt, das Vorgehen, in dem er eine Provokation

gefunden haben will, sofort zurückzuweisen, bezw. zu kritisieren. In dieser Richtung müsse angenommen werden, daß auf der Seite des Privatanklägers gegenüber der Gemeindevertretung Cilli eine gewisse, auf politische Verhältnisse zurückzuführende Abneigung besteht. Es müsse aber als notorisch angenommen werden, daß diese Abneigung die durch solche Verhältnisse gezogenen Grenzen weit überschreitet. Daß dies der Fall sei, entnehme der Richter namentlich aus den vom Zeugen Fürstbauer bestätigten Äußerungen anlässlich des Tschechenfestes, insbesondere der Äußerung: „Die Cillier müssen gebändigt werden“. Dies sei eine Äußerung, welche auf eine intensive Abneigung gegen die Stadt Cilli hindeutet. Der Angeklagte konnte aber in dem Vorgehen des Privatanklägers umso mehr eine Provokation erblicken, als sich zwischen beiden ein ähnlicher Vorfall bereits abgespielt habe. Der Zeuge Walland habe bestätigt, daß Dr. Dečko auf der Kapuzinerbrücke zwischen Rakusch und Walland so durchgebrochen sei, daß der Zeuge auf dem engen Gehwege beinahe gefallen sei. Der Zeuge Walland habe damals den Eindruck einer Provokation empfangen; in gleicher Weise habe der Zeuge Fürstbauer in dem heute vorliegenden Falle ebenfalls den Eindruck einer Provokation empfangen. Nach der Situation müsse der Richter annehmen, daß es dem Privatankläger nicht unbekannt sein konnte, daß die in Rede stehende Bank für die Gemeindevertretung reserviert sei und immer von der Gemeindevertretung, bezw. vom Bürgermeister und Vizebürgermeister eingenommen wurde. Dies konnte dem Privatankläger nicht unbekannt sein, nachdem dies tatsächlich jedes Kind weiß. Der Privatankläger sage selbst, daß er herumgesehen habe; so mußte er auch gesehen haben, daß rückwärts eine Bank ganz leer war. Allein der Privatankläger gibt an, daß er nicht der Meinung war, daß die auf politischen Gründen basierenden Verhältnisse zwischen ihm und der Gemeindevertretung ihn hindern könnten, in der fraglichen Bank einen Platz einzunehmen. Diesen Standpunkt hält der Richter für unrichtig. Bei derartigen auf Abneigung basierenden Verhältnissen hätte der Privatankläger die „Gastfreundschaft“ der Gemeindevertretung gar nicht beanspruchen können. Dies hätte er unbedingt vermeiden müssen, er mußte damit provozieren. Mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse müsse gesagt werden, daß der Angeklagte in diesem Vorgehen eine Provokation finden mußte. Zum mindesten sei es erklärlich, wenn der Angeklagte darin eine Provokation erblickt hat. Er sei als Vertreter der Stadt erschienen und sei gezwungen gewesen, diese der Gemeindevertretung geltende Provokation in irgend einer Weise zurückzuweisen. Dies könne nicht bezweifelt werden. Wie die Situation lag, konnte er nicht ausweichen. Nun habe der Angeklagte, wie er selbst zugebe, den Ausdruck „Frechheit“ gebraucht. Mit diesem Ausdruck habe er jedoch die Grenzen der ihm damals obgelegenen Pflicht einer sofortigen Kritik überschritten. Denn der Ausdruck „Frechheit“ begründe auf jeden Fall eine Ehrenbeleidigung und sei unzulässig. Der Angeklagte habe nicht den richtigen Ausdruck gebraucht; er hätte wohl z. B. „Ungehörigkeit“ sagen können. In den Gründen betonte der Richter ferner, daß eine Verhöhnung nicht vorgelegen sei. Als mildernd wurde angenommen, daß der Angeklagte unbeanstandet sei, daß er gestanden und sich insbesondere mit Grund in einer Aufregung befunden habe, in der er sich zu dieser Äußerung der Kritik verleitete ließ.

Aus Stadt und Land.

Das II. Mitgliederkonzert des Cillier Musikvereines

brachte nur drei Nummern, aber es waren „Löwen“. Obwohl dieses Konzert für den neuen Kapellmeister Ludwig Schachenhofer über dessen hervorragende musikalische Begabung wir noch später sprechen werden, das erste Symphonie-Konzert in Cilli war, so wählte er doch den Schwanengesang Franz Schuberts, die „Unvollendete“, (H-moll-Symphonie) zum Eingang, um uns in hervorragender Weise zu zeigen, was er zu leisten imstande ist. Schon der erste Einsatz der Cellis und Kontrabässe mit seiner düstern dämpften Weise war tadellos rein intoniert und zartest pianissimo gebracht. Hornrufe vermitteln zum Hauptthema des ersten Satzes (in D-dur), das von zartschüchternen Holzbläser-Synkopen begleitet, von den Cellis annutsvoll gesungen wurde. Violinen übernehmen das Thema, doch wird die halbfreudige Stimmung durch düstere Fortissimo-Alforte unterbrochen. Immer wieder klingt das Thema durch, es ver-

sucht bei allen Instrumenten sich Geltung zu verschaffen, — vergeblich! Freudige Klänge läßt der Schwanengesang nicht zu. Die Cellis und Bässe behalten mit ihrer schauig düsteren Melodie die Oberhand und versenken uns wieder in eine traurige Stimmung, die trotz vieler Versuche des Tonmeisters, noch zum letztenmale in seinem Leben zu scherzen, beide Sätze der Symphonie beherrscht. Nur einmal noch ein fröhlicher Augenblick, als die Blechbläser, vom ganzen Orchester schwungvoll begleitet, singen, doch fängt es gleich im Orchester zu stürmen an, keine Melodie kann sich Geltung verschaffen. Unter dumpfem Paukenwirbel erscheint noch zum letztenmale das Anfangsthema, das den ersten Satz düster beschließt. Doch rafft sich der Tondichter im Anfange des zweiten Satzes zu einer unendlich süßen, von Violinen gebrachten und von Cellis begleiteten Melodie auf, — umsonst! Die Melodie wird immer düsterer, um endlich traurig auszuklingen. Mit kräftigeren Strichen versucht der Komponist ihr Geltung zu verschaffen, — wieder umsonst — er kommt ins Trauern und dann ins Beten hinein. Eine zauberische Stimmung lagert über seinem letzten Werke, wenn auch die letzten Lebenskräfte das Orchester in Unruhe bringen, so klingt sogleich wieder die — wie eine Zuhörerin treffend bemerkte — „kirchliche“ Gebetsstimmung vor; nach einem letzten Aufblitzen tritt eine ruhigere Weise auf, die den Satz trostreich beschließt.

„Singe, wenn Gesang gegeben“, heißt ein altes Sprichwort, und alle Zuhörer werden uns Recht geben, wenn wir behaupten, daß Ludwig Schachenhöfer mit seinem Orchester zu singen versteht. Was Schubert mit seiner Symphonie in Noten uns sagen wollte, übersetzte uns Ludwig Schachenhöfer in Töne, die einen Beweis seines tüchtigen Könnens und Willens geben. Er dirigiert äußerst klar, umsichtig und ruhig und versteht die Mitwirkenden für die Sache zu begeistern und auf seine Intentionen hinzuleiten.

Wie Ludwig Schachenhöfer mit dem Orchester, so versteht sein Bruder Moriz Schachenhöfer mit der Violine zu singen. Wir hatten Gelegenheit, das G-moll-Konzert für Violine mit Orchesterbegleitung von Max Bruch, op. 26, von berühmten Geigervirtuosen zu hören, und waren sehr erstaunt, dieses bekannt schwierige Konzert auf der Vortragsordnung zu finden. Wir müssen gleich an dieser Stelle gestehen, daß Moriz Schachenhöfer uns mit dem Vortrag dieses Konzertes überrascht hat. Daß er ein tüchtiger Solist und Lehrer ist, wußten wir bereits; doch daß er diesen Anforderungen, wie sie Max Bruch an den Spieler stellt, in so vorzüglicher Weise gerecht wurde, zeigte uns klar, daß wir den Musikverein nur beglückwünschen können, Moriz Schachenhöfer zu den Seinen zu zählen. Schon das erste Rezitativ, von Paukenwirbel eingeleitet, die darin vorkommenden Doppelgriffe und die darauffolgende süßsingende, weiche Melodie zu hören, war Genuß. Hier sei die charakteristische Begleitung mit den zwei kurzen Stößen am Anfange und Ende jeden Taktes erwähnt. Moriz überläßt nun seinem Bruder Ludwig die Oberhand, der mit dem Orchester ein stürmisches, wunderbar gearbeitetes Zwischenspiel beginnt, das sich bald besänftigt, um einem seelenvollen Liede des Solisten Gehör zu verschaffen. Die darauffolgende Doppelgriffstelle ist nach unserem Dafürhalten die technisch schwierigste des ganzen Konzertes, die aber von Moriz Schachenhöfer gemein rein und gefühlvoll gebracht wurde. Ein rasender Schluß beendet das Konzert, das ungemein wirkungsvoll und schön ist, ohne ein reines Virtuosenstück zu sein. Wir können nur nochmals dem Solisten zu seiner großartigen Leistung die beste Anerkennung aussprechen, verbunden mit dem Wunsche, daß er auf dem von ihm eingeschlagenen Wege mit gleichem Erfolge weiterarbeiten möge.

Die Hebriden-(Fingalshöhle)-Ouverture für großes Orchester von Felix Mendelssohn beschloß das Konzert. Schon das kurze, sprunghafte Thema berührt uns eigentümlich, und läßt die Absicht des Tondichters, uns in eine, nur von wenigen Lichtstrahlen durchhellte Höhle zu führen, vollends erkennen. Ab und zu läßt uns ein greller Lichtblitz (Fortissimo-Horneinsatz) etwas weiter in die Finsternis eindringen, doch klar vermag unser Auge nicht zu sehen. Endlich wird es wieder heller; eine süße, von einem zarten Tremolo begleitete Melodie dringt durch, die nach kurzem Verschwinden von den Violinen wieder aufgenommen und in etwas veränderter Gestalt durchgeführt wird, doch gleich dem kurzen Anfangsthema weichen muß. Auch die folgenden Fortissimo-Morke können dem stürmisch andrängenden Thema nicht standhalten und müssen ebenfalls

weichen. Eine ruhigere Stimmung (in F-moll) bringt das erste Thema rhythmisch verändert, es erscheint nach einer großartigen Steigerung wieder rhythmisch anders verarbeitet und tritt gegen das zarte Seitenthema zurück, welches sich ganz über die Stimmung ausbreitet, jedoch von einer neckischen koboldartigen Melodie verdrängt wird, die wieder dem Anfangsthema Platz macht, das schließlich nach mancherlei Veränderungen das Werk im zartesten Pianissimo beschließt.

Hätte uns Herr Ludwig Schachenhöfer durch die tadellose Wiedergabe der „Unvollendeten“ in eine düstere Stimmung versetzt, so machte er uns durch die Aufführung der Fingalshöhle-Ouverture neugierig; wir wollten immer etwas in der Finsternis sehen und doch zeigt uns der Tondichter nur wenigemale schöne Gestalten, die gleich wieder in Dunst und Nebel verschwinden, sobald man sie näher betrachten will. Es ist dies auch eine Art Tonmalerei, die zu beleben der großartigen Dirigierkunst des Herrn Ludwig Schachenhöfer vollkommen gelungen ist. Vollständiges Eindringen in die Intentionen der Komponisten und, nach genauestem Studium, eine tadellose Wiedergabe in der Weise, wie sie der Tondichter wollte, ohne Virtuosenbeiwert — sind die Vorzüge, welche das musikalische Können des Herrn Ludwig Schachenhöfer zieren. Daß wir in unserer Ansicht durch die folgenden Konzerte nur bestärkt wurden, dessen sind wir gewiß.

Der Besuch des Konzertes war gut. Doch wodurch?! Wir legen der Musikvereinsleitung ans Herz, hier einen Modus zu finden, dessen Anfang diesmal, wie wir glauben, mit günstigem Erfolge gemacht wurde.

Evangelische Gemeinde. Heute, Sonntag, vormittags 10 Uhr, findet in der evangelischen Kirche in der Gartengasse öffentlicher Gottesdienst, verbunden mit der Feier des heil. Abendmahls statt.

Gillier Männergesangsverein. Die Proben beginnen Mittwoch, den 29. Oktober, und finden jeden Mittwoch und Freitag statt.

Christen und Pfaffen. Ein Gesinnungsgenosse aus dem oberen Samtale ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: „Das ist ein schlechter Mensch!“ so sagt man. „Das ist ein lasterhaftes Weib!“ „Ein Lügner!“ „Ein Dieb!“ „Ein Mörder!“ Eine Flut von Empörung strömt uns vom Munde. — Ein Sünder, denn ein jeder Mensch ist ein Sünder, verdammt den andern, und die noblen Leute schimpfen über das Gefindel, den „Mob“, und diese wieder schimpfen über die „noblen“ Leute, über die Reichen, die, wie sie sagen, nur fr. und s. und von Juwelen strotzen und gar nichts arbeiten, für ein Diner soviel ausgeben, daß eine arme Familie eine Woche davon leben könnte! — So beschimpft einer den andern aus vollster Kehle! Das ist das zivilisierte Christentum! Das soll christliche Liebe sein! Wahrhaftig, das ist antichristlich! Ach, wie wenig hat das römische Christentum noch die Menschheit gebessert! Die Sünden, Laster, Zustände sind dieselben, wie vor 3000 Jahren. Wie wenige lesen die Worte Jesu im neuen Testamente! Wie wenige wissen, was er sprach! Wie wenige glauben an ihn! Die Menschheit verdankt es dem wackeren, treuen Reformator Martin Luther allein, daß die Bibel ins Deutsche, und dann in andere Sprachen übersetzt und so ein Gemeingut für jeden Christen wurde. Bis 1520 war das neue Testament, die Bibel, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, kein Laie durfte es lesen, so entzog man den Christen das Wort Gottes. Martin Luther hat der Menschheit die Bibel gebracht. Er gab allen das kostbare göttliche Brot des Geistes. Dies allein ist schon eine Tat, wofür er sich das Himmelreich erwarb. Also erst seit 400 Jahren ist die Bibel das Buch der Christen geworden. Jeder kann es lesen, der König wie der Bettler in allen Sprachen. Das neue Testament ist das tägliche Andachtsbuch frommer Protestanten. Deshalb so wenig Verbrecher unter ihnen. Die Katholiken sollen die Bibel nicht lesen ohne Erlaubnis ihres Bischofs und ja nicht in der Uebersetzung Martin Luthers! Also soweit geht die Unduldsamkeit. Das Wort Gottes, das Wort Jesu sollte jeder Christ täglich lesen und darüber nachdenken. Jesus sprach zu den Reichen: Verkauft alles, was Ihr habet, und gebet es den Armen. Seinen Aposteln befahl er, nur einen Rock zu besitzen und nie einen Groschen anzunehmen, Prediger- und Heildienste umsonst zu tun, denn, sagte er, umsonst habt Ihr die Gabe erhalten, umsonst gebet sie her. — Zu den Armen sprach er: Euer ist das Himmelreich. Dann verbot er jeden Schwerfisch als eine Verletzung des Gesetzes. Gebet Gott, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Er

beugte sich vor dem Gesetze. Als ihn die römischen Schergen im Garten Gethsemane suchten, sprach er: Hier bin ich. — Liebet Euch unter einander, gebot er seinen Jüngern. — Richtet nicht! Daher, meine Lieben, saget nie: Das ist ein böser Mensch! Verachtet und verfolgt einander nicht. Sollte Euch einmal der Teufel begegnen, so sprecht ihm Euer mitleidiges Bedauern aus, er soll Euch von Herzen leid tun. Lasset die Steine auf der Straße liegen, hebt sie nicht auf, um auf andere zu werfen. Sollte Euch einmal Luzifer versuchen wollen, so sprecht: Du armer, gefallener Lichtengel Gottes, du, der du einst zur Rechten des Vaters sahest, wie du mir leid tust! Weinen könnte ich über dich! Wie schmerzlich mußt du das Licht Gottes entbehren! — Liebe und Mitleid allein entwarfen das Böse, Fanatismus und Anathema verhärtet es. Hütet Euch vor Neid, Mißgunst, Empörung, Verletzung der Gesetze. Gott ist der Führer und Lenker der Weltordnung. Er allein weiß, warum dieses und jenes ist. Soviel den klerikalen Schreibern der klerikalen Heftblätter.

Evangelischer Gottesdienst in Weitenstein. Heute, Sonntag, nachmittags 4 Uhr, findet im Gemeindeamt in Weitenstein öffentlicher evangelischer Gottesdienst statt.

Von einem Zug überfahren. Letzten Samstag abends ging der 19jährige Tagelöhner Mattäus Melz, beschäftigt beim Tunnelbaue in Lipoglan, nach Hause, wobei er, um den Weg abzukürzen, den Schienenweg benutzte. Unweit der Station Windisch-Feistritz wurde von einem Lastenzug überfahren. Der Unglückliche erlitt schwere Verletzungen des rechten Armes, der linke Unterschenkel mußte ihm amputiert werden. Melz wurde ins Allgemeine Krankenhaus in Marburg überführt.

Die Weinlese in Gonobitz Weinrieden — so schreibt man der „Marburger Zeitung“ aus Gonobitz — beginnt nun lebhaft, alle Höhen und Hügel sind bevölkert und man freut sich einer voraussichtlich kaum erwarteten guten Qualität, da die weißen Traubensorten in den letzten schönen warmen Tagen vollkommen reifen und pflückbar sind, unser beliebte Tropfen wird auch heuer seinen Ruf begründen! Bedauerlicherweise sind die Weingebiete Stenene, Spitalitz vom Frühjahrsfrost fast vernichtet, Feistenberg, Stadl, Subodal geschädigt und liefern nur den halben Ertrag, Stalitz, Hangenberg, Binaria liefern Mittelernnte, während Kageneg mit seinen unerreichten roten Sorten noch lange warten muß, bevor selbe zur notwendigsten Reife gedeihen! Im allgemeinen daher ein kleinerer Ertrag wie in den Vorjahren. Die meisten Weingartenbesitzer verkaufen den Weinmost von der Presse weg, ein weiterer Teil nach dem ersten Abziehen, ein kaum zu nennender Teil erst im Sommer. Käufer sind meist deutsche Weinhandler und Gastwirte hervorragenden Rufes, daher nur deutsches Geld, welches unserem armen Bauer kommt und für welches er dem Deutschen dankbar ist, trotzdem er gegen alles was deutsch ist, mißhegen soll! Ja, der Bauer soll die eine Faust offen halten — die andere auf den Deutschen ballen! Kein deutscher Einfluß, denn der deutsche Käufer bedient sich in den meisten Fällen Verkäufer und Vermittler, welcher ausgesprochene windisch-kerikale Hezer sind, der wütendsten Deutschenfeindlichen Wahlagitatoren und Agitatoren für klerikale Bauernstandsvernichtungs-Konsumvereine, deren einer sogar als windisches Minoritätsmitglied in der Bezirksvertretung Gonobitz die wichtigste Rolle spielt. So eine Stellung kann man leicht erlangen, wenn man verkaufslustige und geldbedürftige Bauern in der Hand hat, viele tausende von Kronen fremden Geldes auszahlt, bei alledem von Deutschen ein schönes Geld verdient, dafür das ganze Jahr eine nur agitatorische Stellung führen kann. Es ist daher im Interesse des Deutschlands von Gonobitz gelegen, daß Weinkäufer bei der Wahl solcher Leute etwas vorsichtiger sein sollen, sie sind des Dankes aller, selbst des gerne ruhigen slovenischen Bauern sicher und können passende Leute durch Anfrage bei dem Marktgemeinde Gonobitz leicht ermittelt werden.

Mord. Nach einer an die Sicherheitsbehörde eingelangten Zusage wurde am 21. d. die Besitzergattin Barbara Kolaritsch aus Rizerberg auf dem Heimwege von Pettau in Krottendorf auf der Straße überfallen und durch zwei Schüsse in die Brust getötet. Der Täter, welcher entflohen, ist der Maurer Ignaz Pauls, 1871 in Krottendorf, Gemeinde Ragosnig, Bezirk Pettau, geboren, katholisch und ledig. Derselbe ist mittelgroß, unterlegt, ziemlich breitschultrig, hat längliches blaßes Gesicht, hohe Stirne, braunen, starken, langen, aufgedrehten

Schnurrbart, braune Kotelette, blaue Augen, braune Augenbrauen, braune Haare, gute Zähne, nach auswärts gedrehte Fußspitzen, schleifenden, langsamen Gang, spricht deutsch und slowenisch und macht den Eindruck eines besseren ruhigen Menschen. Bekleidet war Paulo mit dunklem Stoffrock, lichter, grauer Hose, Stiefeln und grünem Hut mit breitem grünen Band mit zwei braunen Knöpfen.

Zulfeß. Seit langem schon weist die Leitung des Vereines Südmärk alljährlich darauf hin, daß nichts so sehr zur Weckung und Belebung, Stärkung und Vertiefung des deutschen Bewußtseins beizutragen vermag, wie die Wiedereinführung und Erhaltung deutscher Bräuche und Sitten, und im Zusammenhange damit hat sie immer eindringlich zur Feier der Sonnenwende aufgefordert. Die Sonnenwendfeste, Sommersonnwendfeier und Zulfeß, waren unseren sonnengläubigen Altvordern die heiligsten Feste des Jahres, Sinnbilder gewissermaßen des niemals untergehenden, aus Not und Niedergang immer wieder zu neuem Leben erstehenden Germanentums, und in dieser sinnbildlichen Bedeutung sollen auch wir diese Feste begehen. Ueber die Sommersonnwendfeier ist schon früher eine Flugschrift in dem Verlage des Vereines Südmärk erschienen und heuer wird von der Vereinsleitung eine ähnliche, gleichfalls sehr billige Flugschrift über das Zulfeß und dessen Wesen, Weise und Bedeutung herausgegeben. Es wird schon jetzt auf diese Schrift aufmerksam gemacht und den Vereinen und Volksgenossen nahe gelegt, durch deren Bezug und Verbreitung und durch die Veranstaltung eines Zulfeßes in dem dort angegebenen schiedensinnigen Sinne dem Säckel der Südmärk eine Beisteuer zuzuwenden und dem hehren germanischen Sonnwendbrauche neue Freunde und Förderer zu gewinnen.

Jahr- und Viehmärkte in Steiermark. Am 28. Oktober: Fürstfeld, J. u. B. — St. Georgen, Bez. Cilli, J. u. B. — Gleinstetten, Bez. Ansfeld, J. u. B. — Gleisdorf, J. u. B. — Wind.-Hartmannsdorf, Bezirk Gleisdorf, J. — Hohenmauthen, Bez. Mährenberg, J. u. B. — Judenburg, J. — St. Lorenzen im Mürztale, Bez. Bruck a. M., J. u. B. — St. Peter am Kammerberg, Bez. Oberwölz, B. — St. Stefan im Rosental, Bez. Kirchbach, J. B. — St. Thomas bei Großfontana, Bez. Friedau, B. — Voitsberg, J. u. B. — Mureck, J. u. B. — Friedau, Schweinemarkt. — Oberburg, J. u. B. — Am 29. Oktober: Graz, Getreide-, Heu- und Strohmarkt am Gries-, Holzmarkt am Dietrichsteinplatz. — Windisch-Feistritz, J. u. B. — Am 30. Oktober: Graz, Horn- und Viehmärkte nächst dem Schlachthaus. — Rann, Bez. Pettau, Schweinemarkt. — Am 1. November: Allerheiligen, Bez. Kindberg, J. — Palsau, Bez. St. Gallen, J. — Am 3. November: Deutschlandsberg, Kräm. u. B. — St. Oswald, Bez. Oberzeiring, J. u. B. — Feilenstein Bezirk Drauzburg, J. u. B. — Straden, Bezirk Mureck, J. u. B. — St. Veit am Sogau, Bez. Leibnitz, J. u. B. — Weitenstein, Bez. Gonobitz, J. u. B. — Eggersdorf, Bezirk Gleisdorf, J. — Fischitz, Bezirk Rann, J. u. B. — Am 4. November: Radkersburg, Monatsviehmarkt. — Friedau, Schweinemarkt. — Großföhl bei Stein an der Enns, Bez. Gröbming, B. — Am 5. November: Graz, Getreide-, Heu- und Strohmarkt am Gries-, Holzmarkt am Dietrichsteinplatz. — Deutschach, Bez. Ansfeld, Kleinviehmarkt. — Pettau, Pferde- und Schlachtviehmarkt.

Grazer Theater.

Die künstlerische Bewertung des Dramas kann nach meiner Ansicht vom Standpunkte der Shakespearepflege vorgenommen werden, wie jene der Oper nach der Wagnerpflege; vor diesem Forum besteht unsere Bühne ausgezeichnet. Die vergangenen Jahre der Direktion Puschian brachten ganz vorzügliche Aufführungen von „Romeo und Julie“, „Sommerhochzeit“, „Wintermärchen“, „Sturm“, „Othello“, „Hamlet“; jetzt schloß sich eine Muster-aufführung des „Kaufmann von Venedig“ an. Viele Jahre fehlte dieses Juwel der dramatischen Kunst — sieht man von der italienischen Aufführung mit Novelli ab — auf unserer Bühne. Nun ist es gekommen mit seiner ganzen Märchenpracht und läßt uns wieder das Genie des Dichters anschauen, mit dem er aus den vorhandenen Quellen ein solches Werk schuf. Diese Vertiefung der Charaktere, diese wunderbare Mondscheinlyrik! Für viele Menschen bedeuten die Tage, Wochen, die sie in Venedig zugebracht, einen Flug ins romantische Land; das Venedig mit seinen Kanälen, Brücken und seinen herrlich schönen Frauen steht wieder

auf vor unseren Augen und wiegt die Seele in lichte Träume. Die Dekorationen sind von einer verblüffenden Naturtreue, besonders schön der Blick auf den Marcusplatz, wie der Gerichtssaal im Dogenpalast; die Inszenierung war von einem solchen Feinaufbau geleitet, daß jedes zuviel sorgsam vermieden blieb! Wie lustig zogen die Fackelzüge an uns vorüber, und auch im kleinsten sah man einen echten Künstlergeist walten, den des Regisseurs Puschian. Auch die Einzelleistungen boten viel Schönes: den durchaus tüchtigen Shyllock des Herrn Mebus, den sympathischen Bassanio des Herrn Wendt, den bieder ehrlichen Antonio des Herrn Baymann, die schöne — nur etwas zu wenig prägnante und im Sprechton zu schwere — Portia des Frä. Kunze und das wunderbar poetische Liebespaar von Frä. Neues und Herrn de Grach. Fein komisch war auch der prinzipliche Freier des Herrn Weinmann. Solche Aufführungen befestigen den Wunsch, Herr Direktor Puschian möge auch in künftigen Tagen der Leiter unseres Musentempels sein. — Demnächst geht ein großes Kunstwerk, die „Monna Vanna“ Maeterlinds in Szene. Das Werk bedeutet die größte literarische Tat seit vielen Jahren; ein Renaissancedrama voll Kraft und Stimmung, erfüllt von germanischem Idealismus und romanischem Formgefühl. W. R.

Deutscher Schulverein.

In der Sitzung des engeren Ausschusses vom 22. Oktober 1902 wurden der Gemeinde Waidhofen a. d. Ybbs, den Sparkassen in Wr.-Neustadt und Hohenstadt; ferner der Ortsgruppe Hohenstadt für eine spezielle Spende zur Unterstützung deutscher Schulen in und um Hohenstadt und für den Ertrag eines Familienabends bei Braß der geziemende Dank abgeleitet.

Der Anfall von Legaten nach den Herrn R. Herrmann und H. Schindler in Brünn und A. Ritschel in Pröblich wurde zur Kenntnis genommen.

Unterstützungsbeträge wurden bewilligt: der gewerblichen Fortbildungsschule in Königsfeld zur Erhaltung, der Schule in Laas für Herstellungen am Schulhause, der Schule in Ober-Ribnei für Lehrmittel, der deutschen protestantischen Schule in Hartfeld in Galizien ein einmaliger Beitrag. Subventionen wurden zugewendet: der Schule in Eibenschitz und den Kindergärten in Littau, Görzing, Eibenschitz, Sellenitz und Trebitsch. Bücher aus dem Vorrat erhielten die Schulbüchereien in Windischgraz und Herrnsfeld.

Angelegenheiten der Schulanstalten in Sauerbrunn, Böhm.-Trübau, Königshof und Windisch-Feistritz wurden beraten und der Erledigung zugeführt.

Der Referent für Niederösterreich berichtet über seine Besuche in Tulln, Rosenau, Ulmerfeld und Blindenmarkt und die gemachten Wahrnehmungen.

Vermischtes.

Gedenktag. Am 18. Oktober 1502 wurde die Universität Wittenberg (die Universität Wittenberg ist nach Halle übersiedelt) eingeweiht, die durch die Lehrtätigkeit Luthers und Melancthons die Städte wurde, von der aus ein geistiges Leben und Weben fast in alle Länder ausging. Die damals gebaute Peterskirche in Rom mit ihrer mächtigen Größe und herrlichen Pracht und die stillen Studierzimmer der Reformatoren, in denen die Bibel studiert und überlegt und das alte biblische Christentum wieder entdeckt wurde, sind noch jetzt das Abbild beider Kirchen. Großartig, als die allein berechnete Herrscherin, mit äußerem Gepränge tritt die Kirche des Papstes auf, Eindruck machend auf alle, denen das Äußerliche, sei's Einheit oder Macht oder Pracht oder Schaustellung oder Frömmigkeitsübung oder Unterwürfigkeit u. s. w., mehr gilt als das Innerliche, mehr gilt als das Recht der freien Persönlichkeit, der Prüfung und Forschung und auch als das innerliche Leben in Gott, durch welches der Mensch zu einem christlichen Charakter wird. Uralt ist der Kampf zwischen den Vertretern des Äußerlichen und Innerlichen. Da jeder Mensch von Natur einen Gang zum Äußerlichen, zur Veräußerlichung hat, so gibt es fortwährend zu reformieren, zu verbessern, den Schwindel zu bekämpfen, das zur Sitte und Gewohnheit gewordene darauf anzusehen, ob es auch noch Geist und Inhalt habe; es gilt innerlich und äußerlich fortzuschreiten. Man pflegt solche Leute „unruhige Köpfe“ zu nennen, Friedensstörer, oft auch Revolutionäre. So mußte und muß sich auch Luther diesen Vorwurf gefallen lassen, und so geht es auch seinen Anhängern. In welchem chinesischen Stillstande

und Sumpf des religiösen, wissenschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen Lebens würden wir aber stehen ohne Prüfung? Wo man den Leuten die Prüfung verleiht und sagt: „Ihr habt nur zu gehorchen“, da kann man das Alte und Veraltete allerdings eine Zeit lang, sogar Jahrhunderte lang, erhalten. Aber endlich kommt doch einmal ein Hauch, es wachen die Geister auf, sie verlangen Freiheit, Wahrheit, Recht, und nun ist statt der Kirchhoffstille auf einmal Kampf da. Der Kampf ist ein Lebenszeichen! Wir freuen uns deshalb, daß in unserem Oesterreich der Kampf gegen Rom entbrannt ist, — es ist ein Zeichen, daß unser deutsches Volk lebt!

Ein Wettbewerb für Lourdes. Einen höchst sonderbaren Anblick gewährt, so wird der „L. R.“ aus Rom geschrieben, seit einiger Zeit der Friedhof von Uta bei Sassari in Sardinien. Die kleine Leichenhalle ist zu einer Badeanstalt für Frauen eingerichtet worden. Zwischen den Gräbern sind kleine Zelte errichtet, und unter ihnen befinden sich gleichfalls Badewannen. Vor der Kirche steht man große Büten und Tröge und darin bunt durcheinander liegend verkrüppelte und kranke Menschen, die laut singen und beten. Geistliche gehen zwischen dieser Menge auf und ab und ermuntern die Kranken zum Vertrauen auf die Madonna und erzählen ihnen die neuesten Wunder. Wir befinden uns nämlich nicht etwa in einem Naturheilbade, sondern in einem Gnadenorte. Hinter der kleinen Kirche steht ein Brunnen, dessen Wasser bisher dazu diente, die Blumen und Anpflanzungen des Friedhofs zu begießen und das Weihwasser zu liefern, jetzt aber heilkräftig geworden ist. Am 12. November 1900 erblickte nämlich der Todengräber am Eingange des Friedhofes einen himmlischen Ritter, der ihn auf die Wunderkraft der Quelle aufmerksam machte. Bald darauf erschien die Madonna einer Frau von Sanavei, die nach Sardana pilgern wollte, um wieder gesund zu werden und sprach zu ihr: Ich wohne jetzt nicht mehr in Sardana, sondern in Uta. Die Frau wurde natürlich in Uta gesund und Hunderte nach ihr. Der Ruf von Uta ist schon so gestiegen, daß man bereits in die umliegenden Städte Wasser ausführt. Den guten Leuten fehlt anscheinend nur ein Heinrich Löffler, der in fesselnder Weise die Erscheinungen und die Wunder schildern könnte. Ihr Glück, wenigstens ihr wirtschaftliches, wäre dann gemacht. Wie es heißt, wird die Regierung bald einschreiten; man hofft jedoch, erst dann, wenn alle Einwohner von Uta und Umgegend ein Bad genommen haben, was sonst im Leben, wenn sie nicht gerade ins Wasser fallen, nicht vorkommen soll.

Unterschlagungen und Schwindereien. Jungbunzlau: Der Postamtsdiener Holub wurde unter dem Verdachte verhaftet, bedeutendere Diebstähle von Postsendungen, die in letzter Zeit hier vorkamen, begangen zu haben. — Währ.-Ostau: Bei den Witkowitz Kohlengruben wurde die Unterschlagung eines Betrages in der Höhe von 80.000 K entdeckt. Gegen den Werkstättler Ernst Bekarel wurde die Strafanzeige erstattet. Bekarel liegt schwer krank an einer unheilbaren krebsartigen Krankheit zu Hause und wurde erst vor wenigen Tagen operiert. Seine Familie zählt zu den angesehensten Ostaus. — München: Bürgermeister Mathes von Milbertshofen, der sich in einem Schnellzuge erschossen hat, soll Unterschleife im Betrage von 57.000 Mark begangen haben. — Paris: Professor Guyllemin verübte zusammen mit dem unlängst durchgegangenen Direktor der hiesigen Bank „Generale de la bourse“ gegen eine Frau Siger große Schwindereien. Die Frau bot dem Professor eine halbe Million Franks an, weil er ihr vom Papste einen Ehedispens brachte, welcher sich jedoch als gefälscht erwies. — Wien: Die Leitung der Anglo-Bank teilt mit Bezug auf die Nachricht von einem Unterschleife mit, daß vor Wochen ein Oberbeamter, der Direktor Krämer, auf zwei Konten, die sich nachher als gefälscht erwiesen, instruktionswidrig 36.000 K erhoben hatte. Der Beamte wurde seines Amtes enthoben. Er war Direktor und Prokurist. Er stand 38 Jahre im Dienste der Anstalt und bezog einen Jahresgehalt von 20.000 K. Er soll an der Börse gespielt haben. Die Polizeidirektion hat sich veranlaßt gefühlt, in dieser Angelegenheit Erhebungen einzuleiten. Der beschuldigte Beamte wurde verhaftet. — Wien: Der magistratische Beamte August Stausser hat 7000 K defraudiert und ist mit seiner Gattin Marie flüchtig geworden. Stausser war der Rechnungsdirektion der städtischen Gaswerke zugeteilt. Die Anzeige bei der Polizei hatte Gasdirektor Kosner erstattet. Stausser war einer der energiegeltesten christlich-sozialen Agitatoren. Die Verfolgung des Defraudanten ist bereits eingeleitet und er wurde

in Judenburg verhaftet. — Prag: Donnerstag nachts verschwand aus dem Hotel „Zentral“ ein Mann unter Hinterlassung einer Zechschulden von 100 K. Eine bei der Polizeibehörde erstattete Anzeige ergab, daß der Abgänger, der sich unter dem Namen Fritz Erhardt ins Fremdenbuch eingetragen hatte, der Defraudant Fritz Eisenreich sei, der am 28. September d. J. nach Unterschlagung von 8500 Mark aus Berlin flüchtig wurde. Man vermutet, daß er sich nach Venedig gewendet hat.

Schulmonarch. Das Wort wirkt wie ein Schreckensgespenst auf so viele junge Leute, die unter dem Joch einer verkehrten Erziehungsmethode seufzen. Der „Scherer“ hat es in seiner neuen Nummer unternommen, diesem Worte die würdige Fülle zu nehmen, und es kam ein klapperdürres Männlein zum Vorschein, das eher unser Mitleid erfordert, als daß es Schrecken einflößte. Der Bücherstaub wirbelt nur so auf unter den scharfen Geistesheben des Spottes, der aber nicht bloß zerstören will, sondern in dem trefflichen Aufsatz „Volkserziehung“ die Mittel und Wege weist, um dieses Wirrsal zu lösen. „Die Konferenz“ ist ein verblüffend wahres Gemälde aus dem Schulleben, das der Verfasser, Ewald Gerhard Seeliger, mit den Sonnenfunken seines echt deutschen Humors ausgestattet hat. Daß die Bilder gut wie immer sind, ist wohl unnötig, eigens hinzuzusetzen.

Nachtrag.

Eine Kundgebung des Giller Deutschen Vereines. Mit Rücksicht auf die von der „Grazzer Montagszeitung“ ausgehenden Querstreichen fasste der Ausschuss des Deutschen Vereines in Gili in seiner heute Samstag, den 25. d. M., nachmittags 4 Uhr abgehaltenen Sitzung nachstehende Entschliessung:

„In den jüngsten Tagen hat ein Grazer Blatt den Gedanken einer neuen deutschen Parteibildung in Steiermark vertreten. Es soll eine neue, „große“ deutsche Partei geschaffen werden, welche das ganze deutsche Bürgertum mit „Ausschluss aller kleinen Fraktionsbedenken“ umfassen soll.

Obwohl diese Anregung nicht von maßgebender Seite ausgeht und ihr eine ernste politische Bedeutung kaum innewohnt, spricht sich der Deutsche Verein in Gili entschieden dagegen aus.

Die Organisation der Deutschen Volkspartei hat sich in allen nationalen und wirtschaftlichen Fragen bestens bewährt; das ganze deutsche Bürgertum findet in dieser Organisation Platz und Vertretung aller seiner Interessen.

Es heißt daher die Einigkeit zerbrechen und die Interessen des steirischen deutschen Bürgertums schädigen, wenn heute gegen die Deutsche Volkspartei Mißtrauen gesät wird.

Der Deutsche Verein in Gili, als politische Vertretung des gesamten deutschen Bürgertums dieser Stadt, erklärt insbesondere, daß sich aus Gili kein berufener Vertrauensmann an der Gründung einer solchen neuen Partei beteiligen würde.“

Schrifttum.

„Den deutschen Frauen“. Unter dem trefflichen Wahlspruch „Deutschland und nicht die Partei!“ hat der Bismarck-Frauenverein oder „Kleeblattbund“ im Deutschen Reiche ein „Bismarck-Jahrbuch für deutsche Frauen“ für 1903 herausgegeben. Dieses ebenso bescheidene als reichhaltige Büchlein erscheint bereits im achten Jahrgange und führte früher den Titel „Bismarck-Frauen-Kalender“.

Daß das letztere Fremdwort ausgemerzt wurde, ist äußerst löblich, wie auch ein „Preisanschreiben zur Pflege des Sprachgefühls“, sowie ein Verzeichnis aller Verdichtungen der englischen Ausdrücke beim Tennisspiel. Aber auch andere nette Gedichte und Aufsätze atmen einen so edlen, stammesstolzen Geist, daß es wirklich jeden Aldeutschen hoch erfreuen muß, im Kreise von Frauen dieses hohe Verständnis für völlige Einheit und Größe zu wissen. Da erkennt man erst, wie richtig die Worte des eisernen Kanzlers waren, die er am 30. März 1894 an eine Abordnung deutscher Frauen richtete, als er sagte: „Ich sehe in der häuslichen Tradition der deutschen Mutter und Frau eine festere Bürgerschaft für unsere politische Zukunft, als in irgend einer Bastion unserer Festungen. Die Ueberzeugung, welche einmal in die Familie durchdrungen ist, hält die Weiblichkeit starrer fest, als Wehr und Waffen, und wenn wir je das Unglück hätten, einen unglücklichen Krieg zu führen, Schlachten zu verlieren oder ungeschickt regiert zu werden: die Tatsache, daß der Glaube zu unserer nationalen Einheit bis in die Frauengemächer gedrungen ist, wird uns immer wieder zusammenbringen.“ — Das Büchlein enthält auch diese herrlichen Bismarckworte, dann kleine Abbildungen, und ist voll Innigkeit und Verehrung für den Feldenkaiser geschrieben. Jeder Mann sollte es seiner Frau, oder Braut, oder Schwester bestellen, umso mehr, da es nur 30 Pf. kostet und dieser geringe Betrag sogar wieder gemeinnützigen, vaterländischen Zwecken gewidmet wird. Wilhelm Streits Verlag in Dresden nimmt die Bestellungen entgegen. Das „Bismarck-Jahrbuch“ wird sicherlich jeden seiner Leser (oder Leserin) erbauen und ermuntern, denn für die Zukunft unseres geliebten deutschen Volkes, für die lieben Kinder, ist es von größter Bedeutung, wenn ihre ersten Erzieherinnen den Nationalgedanken im Herzen tragen.

Bei chronischen Kehlkopf- und Bronchialkatarrhen

bewährt sich der

ROHITSCHER.

Säuerling und gibt Erleichterung

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

Rheumatismus Halsleiden

Tuberkulose, Magenleiden, Blasenleiden, Influenza, Wunden, Hautkrankheiten

werden durch meinen seit 10 Jahren direkt aus Australien bezogenen garantiert reinen Eucalyptus in den härtesten Fällen geheilt. Umfangreiche Broschüre mit wissenschaftlichen Abhandlungen berühmter medizinischer Autoritäten, sowie Kopie 1500 unverlangt eingegangener Dank- und Anerkennungsschreiben über erzielte Heilerfolge sendet auf Wunsch Jedermann unentgeltlich und portofrei.

Ernst Hess, Klingental, Sachsen,
Eucalyptus-Importeur. 7528

Zeugnisabschrift.

Geehrter Herr Herr! Da ich zu meiner großen Freude so ziemlich geheilt bin, von meinem schweren Lungenleiden und Magenschmerzen, so sage ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank.
Hoflau a. Elbe. Frau Anna Hannemann.

Turbinen

für alle Verhältnisse.

Regulatoren

Patent Rüsck-Sendtnr.

Kesselfeuerungen

Patent Dürr, 7009

☞ kohlen sparend und rauchverzehrend. ☞

J. Ig. Rüsck

Maschinenfabrik und Eisengiesserei

• Dornbirn (Vorarlberg). •



Feinste • •
Franz.
Dessertkase-Specialitäten
Vertreter gesucht • **Centralmolkerei Brünn**

liefert zu billigsten Preisen in bester Qualität die

Für Bruch-Leidende!

K. k. priv. elastisches

Bruchband

ohne Feder, ohne Metalltheile!

Mit pneumatischem Druck. — D. K. G. M.

Das einzige, wirklich vollkommene Bruchband, welches man beim Tragen gar nicht spürt und welches bei Tag und Nacht ohne das geringste Unbehagen getragen werden kann, so dass der Bruchleidende jeder Belastung anheben ist.

Das pneumatische Bruchband ist das einzige, welches seinen Zweck in jedem Falle unfehlbar berührt. Das pneumatische Bruchband ist verstellbar, es leicht, unverwundlich und nie reparaturbedürftig. Dasselbe schließt sich jeder Körperbeschaffenheit an und wird für Leisten-, Nabel- und andere Brüche geliefert. Das pneumatische Bruchband ist vom Prof. Gussenbauer am Wiener k. k. Allgem. Krankenhaus und von vielen hervorragenden Aerzten als „vollkommen und zweckentsprechend“ warm empfohlen.

Herr Dr. Max Weiss, emerit. Secundararzt I. Classe des Wiener k. k. Allgemeinen Krankenhauses, schreibt: „Das neuartige Bruchband ist ausserordentlich vollkommen zweckentsprechend und kann bei Tag und Nacht getragen werden.“

Preise: —————

Einseitig K. 14.—, Doppelseitig K. 20.—, Nabelbruchband K. 20.—

Ich stopfe nicht mehr
seitdem ich den vielfach prämierten vom Berliner Lette-Verein empfohlenen

Webe-Apparat „The Magic Weaver“

besitze. Es ist eine Spielerei, mittels dieses Apparates schadhafte Strümpfe, Wollsocken, Tischtücher, Servietten, Leintücher und alle erdenklichen Webwaren mit einer Kunstfertigkeit und Raschheit derart auszubessern, dass man die früher schadhafte Stellen kaum mehr findet.

Jedes Kind ist im Stande, mit dem Webe-Apparat sofort tadellos zu arbeiten.

Preis per Apparat nur 4 Kronen.

Bei vorheriger Einsendung von K 4.40 franco, Nachnahme K 4.70.

Ueberraschend

leicht und sofort kann Jedermann ohne jede Anstrengung jedes Musikstück auf der

Symphonie-Trompete

blasen. Notenkenntnis und Lehrer nicht erforderlich. Ton wunderbar voll. Ausstattung hoch elegant und solide Arbeit, ganz aus Messing. Die Symphonie-Trompete ist wirklich ein crossartiges Blasinstrument. Jedermann, ob jung, ob alt, ist davon entzückt.

Preis sammt Carton, Schule zum sofortigen Selbstlernen und vielen Liedern mit 8 Doppel-Ventilen K 9.—, mit 12 Doppel-Ventilen K 12.—

Fanfaren-Trompete

aus feinem Aluminium.

Schmetternde Vibrationen der menschlichen Stimme durch Hineinschieben ohne Anstrengung und ohne alle Pfeifenentziffer.

Sehr originell! Größte Unterhaltung für Jung und Alt, für Gesellschaften, Vereine, Militärband.

Bestellungen zc. In 1/2 Jahr über 1/2 Millionen verkauft. — Gegen Einsendung von K 1 (auch Briefmarken) franco. Nachnahme K 1.50. 8 Stück K 2.50, 6 Stück K 4, 12 Stück K 7.

Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Geldeinsendung durch

• M. Feith, Wien, Mariahilferstrasse 38. •

Nur 5 Kronen

kosten 4 1/2 Kilo allerfeinste, bei Pressen beschädigte Toilette-Seife circa 50 Stück in verschicktem Gebüchsen. Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Geldeinsendung durch

M. FEITH, Wien, VII. Mariahilferstrasse 38.

DENSOL

(gesetzlich geschützt)

macht jedes Leder absolut wasserdicht, unbegrenzt haltbar und tadellos geschmeidig



Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Von vielen Militärbehörden geprüft und empfohlen.

Stiefel und Schuhe, sowohl Oberleder wie Sohlen, die einmal damit eingestrichen werden in verblüffender Weise absolut wasserdicht, tadellos geschmeidig und unbegrenzt haltbar. Das Leder kann, so das Oel sofort von demselben aufgewaschen wird, fast unmittelbar nach dem Einstrichen blitzblank gepulvert werden. Unentbehrlich für Pferde-Geschirre, Wagenverdecke, alles Lederzeug. Zu haben in Flaschen à K 1.—, (Gegen Einsendung von K 1.50 franco), Nachnahme K 1.60. 3 Flaschen K 2.50, 6 Flaschen K 4.—, 12 Flaschen K 7.—

Rußlands Zukunfts-Träume.

Die Eröffnung der Transsibirischen Eisenbahn auf ihrer ganzen Strecke steht bevor. Es erscheint daher gerade zum geeigneten Moment das bereits seit einiger Zeit in Aussicht gestellte Werk des forschungsreisenden Rudolf Zabel: „Durch die Mandschurei und Sibirien“ (Verlag von Georg Wigand in Leipzig). Der Verfasser hat während des chinesischen Feldzuges als Spezialkorrespondent der „Vossischen Zeitung“ eine aufsehenerregende Sonderexpedition von Peking aus durch das mandschurische Zukunftsgebiet unternommen und authentisches Material herbeigebraucht zur Beurteilung der Frage „Rußland in Ostasien“. Wir sind in der Lage, unsern Lesern bereits heute eines der interessantesten Kapitel dieses Werkes zu unterbreiten, das wichtige Aufschlüsse gibt über Rußlands politische Tätigkeit in seinen jüngst erworbenen Gebieten. Doch lassen wir den Verfasser selbst reden:

Port Arthur, 26. Februar 1901.

„Kennen Sie Dalny schon?“ fragt mich mein Gastfreund von der Russisch-chinesischen Bank in Port Arthur. „Bedauere, habe noch nicht das Vergnügen gehabt. Wer ist das?“ Der Gastfreund lacht und spricht: „Das ist überhaupt kein „Er“, das ist ein „Es“, aber ein recht interessantes „Es“, das Sie unter allen Umständen sehen müssen.“ Die Tür öffnet sich zu dem großen Bankoffice, in dem die Kunden abgefertigt werden, und in das Privatbureau tritt ein hochgewachsener Herr ein, das noch junge Gesicht von einem Vollbart umrahmt. Die grün verbrämte Uniform schließt sich bequem an den Körper an, an der großschirmigen Offiziersmütze sehe ich die runde Beamtenkordone, und auf dem Kragen einen grünen Aufschlag mit einem kreuzenden Hammer und Anker. „O sehen Sie, wie sich das trifft! Herr Timm — Herr Zabel! Herr Zabel kennt Dalny noch nicht, denken Sie nur! — wollen Sie ihn mitnehmen? Sie fahren doch heute Abend zurück, nicht wahr? O, Sie können keinen besseren Führer für Dalny finden, als Herrn Timm.“ „Alles abgemacht, heute Abend 5 Uhr am Bahnhof. Ich erwarte Sie vor meinem Wagen, dem vorletzten im Zuge. Sie müssen hinein um den Zug herumgehen, der Wagen hat bloß eine Tür.“

Ja, mein Gott, woher soll ich denn Dalny kennen? Was die Leute sich nur für eine Vorstellung von einem forschungsbegeisterten Fremdling machen, als ob der nun alles gleich ganz genau kennen mußte, weil er ein wenig mehr von der Welt gesehen hat, als ein gewöhnlicher Siedlungs-kolonist. Als ich im vergangenen Jahre in Kobe war und mich erst zwei Tage dort befand, begegnete mir ein Herr auf der Straße. Ich fragte meinen Begleiter: „Wer ist das?“ „Was, den kennen Sie noch nicht? Das ist der und der.“ Nach zwei Tagen soll ich ganz Kobe kennen!

„Dalny“ ist ein russisches Wort und heißt auf deutsch „die Ferne“. Der Russe liebt es, seinen Städtegründungen blumige Namen zu geben, z. B. Wladimirof, die „Zwingburg des Ostens“. So auch Dalny „die Ferne“.

Als ich erst einmal das herausbekommen habe, weiß ich auch, um was es sich handelt. Bereits in Niutschwang habe ich davon gehört, daß Rußland dabei ist, im Süden der Liaotunghalbinsel einen großen Handelsplatz zu bauen, „eine ganze moderne Stadt nach französischem Muster“, sagte man mir, und sprach davon, wie von etwas ganz geheimnisvollem, fast märchenhaftem, das man kaum recht glauben konnte. Man sprach davon, wie von einer Utopie, und erfreute sich an verschwommenen Vorstellungen. Gesehen hatte den Ort noch keiner, und selbst später in Tschifu, da wußte auch dort trotz der Nachbarschaft kaum jemand etwas darüber. Nur dieser oder jener Kapitän hatte einmal an der Südküste des Golfes von Lialien seine Anker geworfen, um Schienen oder Zementfässer oder Maschinen zu löschen. Und ich bin dessen gewiß, auch zu Hause wird es überraschen, daß wir es hier mit nichts anderem zu tun haben, als mit dem neuen Vancouver oder San Francisco an dem andern Gestade des Stillen Ozeans, mit dem Endpunkte der transsibirischen Eisenbahn, mit dem großen zukünftigen russischen Transithafen, an dessen Quai sich der große Zentralbahnhof erheben wird, wo nach Fertigstellung der Bahn die Reihenden am Billethalter verlangen werden: „Bitte, ein zweiter Berlin, direkt! . . . Please, London, first class! via Vlissingen! . . .“

Selbstverständlich hatte ich die Absicht, dieser märchenhaften Neustadt einen Besuch abzustatten, wenn das irgend möglich wäre, nur war mir der

Name „Dalny“ noch neu, und ich hatte bisher mit so vielen andern Leuten im Osten immer angenommen, es handle sich um den Hafen Talienwan selbst. Ich ergreife daher mit Freuden die Gelegenheit, die sich mir bietet, finde mich zur festgesetzten Stunde auf dem Bahnhofe bei dem Salonwagen des Herrn Timm ein und dampfe in dem wohlgeruchtem Wagen bei einem Gläschen Tee zusammen mit dem Ingenieur, dem Oberarzt des Lazarets in Dalny, und einem dritten Regierungsangestellten in der Richtung nach Norden ab. Wieder durchquert der Zug die Gebirge des südlichen Liaotung, wieder geht es durch die hohen Durchstiche und über Brücken und Brückchen vorwärts, vier Stunden lang, bis zu der Station Nauschilipu, wo die letzten Wagen des Zuges abgehängt werden. Während der Hauptteil des Zuges nach Mukden bzw. Niutschwang weiterfährt, wird vor unsere vier Wagen eine andere Maschine gespannt und diese bringt uns nach etwa dreißig Minuten Fahrt in östlicher Richtung an den Golf von Talienwan; der Zug hält an einer freien Stelle, inmitten einer halbvollendeten Unterföhrung. Aber vor uns liegt ein ganzes Lichtermeer, auf das wir jetzt zusteuern. Es ist Dalny.

Man hat oft in Romanen gelesen, wie in Amerika Städte, man möchte fast sagen, über Nacht aus der Erde wuchsen. Der Westen Nordamerikas weiß mancherlei von solchen Gründungen zu erzählen. Und für denjenigen, der die langsame und stetige Entwicklung unserer heimischen Städte gewohnt ist, haben die Erzählungen und Berichte von solchen Augenblickstädten sicherlich etwas Wunderliches und Unfassbares. Verbannt die neue Stadt dort nun freilich dem Unternehmertegeist eines oder mehrerer Spekulanten ihren Ursprung, oder aber irgend welchen Neuerschließungen von Schätzen, die der Boden bisher verborgen gehalten, so ist es hier am Busen von Talienwan doch wohl zum erstenmale in der Geschichte der europäischen Völker geschehen, daß ein Staat ohne diese Voraussetzung eine solche kostspielige Spekulation auf eigene Kosten und auf eigenes Risiko ausführt. In der Tat dürfte es das erste Mal sein, daß ein Staat ausgesprochenemmaßen als Städtepekulant auftritt, eine Stadt vollständig aufbaut, und dann die Völker der Erde auffordert, dorthin zu kommen, sich die Heimstätten, die der kühne Spekulant gebaut hat, anzusehen und sie zu erwerben — je teurer, desto besser. Ganz abgesehen von allem andern ist das zum mindesten eine technische Aufgabe vom höchstem Interesse und Reiz, und das Ganze ist in der Kolonialgeschichte wohl ohne Präzedenzfall.

Der einzige Platz, der eventuell zum Vergleich herangezogen werden könnte, ist Tjingtau. Auch hier hat man mit fast nichts angefangen, man hat sogar das wenige Vorhandene, einige elende Chinesenhütten, erst entfernen müssen, um sich eine überall glatte Basis zu schaffen für die neue Stadt, die auf diesem Grunde sich erheben soll. Aber man hat doch schließlich, abgesehen von den wenigen und allernotwendigsten Gouvernementsbauten, die Bebauung des Geschäftsteiles der Stadt der Privatunternehmerlust überlassen. In Dalny macht man es anders. Hier bauen einige wenige Architekten nach eigenem Guldanken mit fast unbeschränkten, jedenfalls für die Aufgabe reichlich zugemessenen Mitteln eine vollständig neue Stadt auf, der von vornherein durch die Eisenbahn eine gewisse Bestimmung erteilt, eine gewisse Chance geboren wird, sich nach einer bestimmten Richtung hin gewinnbringend zu vergrößern und auszubauen. Sicherlich eine Aufgabe, des Schweißes der Edeln wert, an der so mancher Architekt, so mancher Kommunalpolitiker mit Begeisterung mitarbeiten würde als an einer nur selten gewährten Möglichkeit, die Kraft seiner Theorien in der Wirklichkeit erproben.

Der Vater dieser kühnen Spekulation ist der Finanzminister Witte. Hier draußen gilt er als der tüchtigste russische Minister, und speziell für Ostasien als der „gekommene“ Mann. Jedenfalls verdankt Rußland einen großen Teil seines ostasiatischen Einflusses ihm; Prokoriloff, der Direktor der russisch-chinesischen Bank in Peking, ist sein politischer Agent, und es ist ein offenes Geheimnis, daß dieser mehr für Rußland arbeitet und leistet, als der Gesandte. Was nun Dalny anlangt, so ist dieses gewissermaßen das Schloß an der langen Kette der russischen Erfolge in Ostasien, an das der Anker angeschlossen ist, mit dem Rußland seine Handelsinteressen im eisfreien Ozean befestigt. Der große asiatische Länderkomplex, der mit den Farben des russischen Reiches umrandet ist, ist ein halbes Jahr lang vom Eise des Ozeans um-

geben. Es ist insolge dessen für Rußland eine Lebensfrage, auf die eine oder andere Weise sich eine dauernde Verbindung mit der offenen See zu schaffen, wenn die transsibirische Bahn nicht ein halbes Jahr für den Transitverkehr brach liegen soll. Und darum führt Rußland seine transsibirische Bahn nicht nach Wladimirof, wie es ursprünglich geplant worden war, sondern es sucht sich ein Ort weiter südlich, an der dauernd offenen See. Ursprünglich war Talienwan dazu ausersehen. Aber dieses erwies sich den Winden und dem Seegange zu sehr ausgesetzt. Infolge dessen ging man an das gegenüberliegende Gestade und siedelte eine Stadt auf freien Feldern, die man Dalny nannte. Wenn die Stadt erst fertig ist, dann wird man die Kaufleute und Nichtmilitärs aus Port Arthur in Dalny ansiedeln. In Rußland geht so etwas par ordre de multi. Statt Port Arthur wird man dann Dalny als Handelsplatz umso mehr pouffieren. Und wenn man das weiß und die Anstrengungen, die Rußland mit Dalny macht, bedenkt, dann wird man zugeben müssen, daß Alexejew vollständig die Wahrheit sprach, als er den Kaufleuten von Niutschwang beteuerte, Rußland würde mit Port Arthur niemals Niutschwang Konkurrenz bereiten. Er verschwieg ihnen aber, daß das mit Dalny geschehen würde. So etwas nennt man Diplomatie. Erst seit zwei Jahren arbeitet man an Dalnys Erbauung. Auf dem Platz, auf dem die Stadt sich schon teilweise erhebt, teilweise sich in Zukunft erheben wird, befinden sich zwei chinesische Niederlassungen, kleine Fischer- und Ackerdörfer. Diese wurden angekauft, die Häuser wurden abgetragen, und nur die Bäume, die fast jedes Dorf in China kennzeichnen, ließ man stehen. Sie sollen den Grundstock bilden für zwei Stadtparks, die im Bauplan vorgesehen sind. Dieser Bauplan selbst ist recht interessant. Er geht aus von der Idee, daß Dalny eine Seestadt werden soll. Infolge dessen liegt das sogenannte Zentrum der Stadt am Wasser. Diese selbst wird getrennt in vier scharf voneinander gesonderte Viertel, und zwar soll der dem Wasser und dem Hafen am nächsten gelegene Teil die sogenannte Handelsstadt werden, in der die Bureaus der Firmen gedacht sind, die Lagerhäuser, kurzum alles, was zum Leben und Treiben einer großen Geschäftsstadt notwendig ist. In diese Geschäftsstadt soll auch die Eisenbahn einmünden, die, von Westen kommend, ein Stück am Hafenrande entlang laufen wird. Der Bahnhof selbst ist einem großen halbkreisförmigen Platz vorgelagert, der sich nach der See zu öffnet.

Auf der dem Hafen abgewendeten Seite schließt sich die sogenannte Wohnstadt an. Sie soll gewissermaßen den europäischen „Osten“ der Stadt bilden, das heißt also das Viertel, wo diejenigen Leuten hinzuziehen sollen, die in der Geschäftsstadt, im Hafen u. s. w. beschäftigt sind, kurzum die Stadt der Angestellten und kleinen Leute. Für die Chefs der Firmen und für alle diejenigen, die es sich leisten können, ist ein Stadtteil im Westen vorgesehen worden, der von der Wohnstadt durch den einen Zukunftspark getrennt sein wird, und der die „Villenstadt“ getauft worden ist. Hier sollen die vornehmen Privathäuser errichtet werden. Man nimmt also doch an, daß die Leute, die in Dalny wohnen, so gute Geschäfte machen werden, daß sie sich bald werden Villen bauen können. Am diametral entgegengesetzten Ende soll sich dann die Chinesenstadt, die „City“, anschließen, von der Europäerstadt durch den anderen Zukunftspark getrennt.

Die Geschäftsstadt wird durch eine breite Avenue von der Wohnstadt abgetrennt werden. Diese Straße führt vom Bahnhof her gradlinig durch das Zentrum der Stadt hindurch auf die Chinesenstadt zu. Auf halbem Wege etwa ist ein großer runder Platz vorgesehen, auf den die Hauptstraßenzüge der Geschäftsstadt und der Wohnstadt einmünden. Um diesen runden Platz sollen sich zehn Monumentalbauten gruppieren, nämlich die Russisch-chinesische Bank, Post und Telegraph, Theater, Polizeiverwaltung und Brandwache, Rathaus, Klubhaus, Gerichtsgebäude und noch drei Privatbanken. Man rechnet also offenbar auf einen gewaltigen Geschäftsverkehr, da man vier große Banken vorstellt. Außerdem sind an anderen Plätzen noch weitere Monumentalbauten vorgesehen, nämlich eine orthodoxe Kathedrale, eine katholische Kirche, ein Museum, ein Gouvernementshaus, ein Verwaltungsgebäude, ein großes Beamtenhaus, ein Zentralhotel, eine Knaben- und Mädchenschule, eine Stadthalle und Börse, eine Markthalle und noch verschiedene Gotteshäuser und Schulen. Diese Gebäude sollen zunächst einmal alle auf Gouver-

nementskosten hingestellt werden. Dazu kommen noch die Muster für Privat- und Geschäftshäuser, die Hauptstraßenzüge, kurzum, das ganze Gerippe der Stadt, an das dann die Privatpekulation das Fleisch anmästen soll. Außerdem aber ist noch ein verhältnismäßig großes Gouvernementsviertel im Bauplan vorgesehen, das bereits seiner Vollendung entgegengeht. Dieses Viertel ist schon jetzt für sich selbst eine kleine Stadt, in der die circa 2000 Europäer, die in Dalmatien tätig sind, wohnen.

Der Bebauungsplan von Dalmatien hat auf den ersten Blick etwas Befriedigendes. Er ist das Werk des genialen Leiters der Arbeiten, des Regierungsbaumeisters Sacharoff, der die Funktionen eines Chefingenieurs versteht und damit zu gleicher Zeit die Stellung und den Rang eines Alleinherrschers in seinem Raion einnimmt. Ihm zur Seite steht Herr Timm, dem speziell die Hafenbauten unterstehen. Er ist von Geburt Deutschrusse. Die Stadtorganisationsarbeiten, speziell die Tiefbauten, unterstehen dem Ingenieur Gaediche, die architektonischen Arbeiten dagegen einem Polen namens Skolimoffsky, der in dem Architekten Junghändel, einem Sachsen, einen technisch durchgebildeten und kunstsinigen Assistenten hat.

Als wir in Dalmatien ankamen, haben wir noch ungefähr 20 Minuten zu gehen, ehe wir in das sogenannte Gouvernementsviertel kommen, wo sich das Haus des Herrn Timm befindet. Es ist bereits gegen 10 Uhr Abends, als wir dort eintreffen. Herr Timm läßt mich in sein Haus treten und geht sofort zu dem Chefingenieur, um bei ihm die Erlaubnis zu erwirken, daß man mir alles zeigen darf. In Rußland ist bekanntlich alles, das nicht besonders erlaubt ist, verboten. Die Erlaubnis wird mir liebenswürdig und in weitgehendem Maße erteilt, und der Chefingenieur selbst läßt mir sagen, er würde sich ein Vergnügen daraus

machen, mich morgen Nachmittag persönlich zu führen. Den Vormittag über will sich Herr Timm mir widmen.

(Schluß folgt.)

Ein verbreitetes Hausmittel. Die steigende Nachfrage nach „Moll's Franzbranntwein und Salz“ beweist die erfolgreiche Verwendbarkeit dieses, namentlich als schmerzstillende Einreibung bestbekannten antirheumatischen Mittels. In Flaschen zu K 1.90. Täglicher Versand gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

Zur Saison!

Alois Walland, Cilli, Rathausgasse
empfehlend:

das anerkannt kräftige Marburger-Dampfmehl
00 speziell Doppel-Null 00
C. Scherbaum & Söhne zu Original-Preisen
pasteurisierte Süßrahm-Theebutter
Superfeinst. Aixeröl und echten Weinessig.
Hochfeinen Emmentaler und Sannthaler Käse
Allerbeste ungarische Salami u. Mai-Primsen
Alle Mineralwässer frischer Füllung.
Garantiert echten Lissa-Blutwein
1 Liter-Flasche 40 kr.
Niederlage des beliebten Kleinschegg-Champagner
1 Bouteille fl. 1.60.

Zur Saison!

(Ein vorzüglicher weißer Anstrich für Waschtische) ist Keils weiße Glasur. Der Anstrich trocknet sofort, klebt nicht und ist vollkommen geruchlos. Dosen à 45 kr. sind bei Traun & Stiger und bei Victor Wogga in Cilli erhältlich.

Schutzmarke: Anker
LINIMENT. CAPS. COMP.

aus Richters Apotheke in Prag,
ist als **vorzüglichste schmerzstillende Einreibung** allgemein anerkannt; zum Preise von 80 h., K. 1.40 und 2 K. vorrätig in allen Apotheken.
Beim Einkauf dieses überall beliebten Hausmittels nehme man nur Originalflaschen in Schachteln mit unserer Schutzmarke „Anker“ aus Richters Apotheke an, dann ist man sicher, das Originalerzeugnis erhalten zu haben.



Richters
Apotheke „Zum Goldenen Löwen“
in Prag, 1. Gießhüblerstraße 5.



Gegen Katarrhe

der Athmungsorgan, bei Husten, Schnupfen, Heiserkeit und anderen Halsaffektionen wird ärztlicherseits

MATTONI'S
GISSHÜBLER
natürlicher alkalischer
SAUERBRUNN

für sich allein, oder mit warmer Milch vermischt, mit Erfolg angewendet. 4569

Derselbe übt eine mildlösende, erfrischende und beruhigende Wirkung aus, befördert die Schleimabsonderung und ist in solchen Fällen bestens erprobt. 5626

Philipp Neustein's
verzuckerte
abführende Pillen

„welche seit Jahren bewährt und von hervorragenden Aerzten als leicht abführendes lösendes Mittel empfohlen werden, stören nicht die Verdauung, sind vollkommen unschädlich. Der verzuckerten Form wegen werden diese Pillen selbst von Kindern gern genommen. Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 30 h., eine Rolle, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 2 K. ö. W. Bei Vereinsendung des Betrages von K. 2.45 erfolgt Francozusendung einer Rolle.“



Man verlange „Philipp Neustein's“ abführende Pillen. Nur echt, wenn jede Schachtel auf der Rückseite mit unserer gesetzlich protocollierten Schutzmarke „Heil. Leopold“ in rothschwarzem Druck versehen ist. Unsere registrierten Schachteln, Anweisungen und Emballagen müssen die Unterschrift „Philipp Neustein, Apotheker“ enthalten. 7590

Philipp Neustein's
Apotheke zum „heiligen Leopold“, Wien, I., Plankengasse 6,
Depot in Cilli bei Herrn M. Rauscher, Apotheker.

Serravallo's



China-Wein mit Eisen

von medizinischen Autoritäten, wie Hofrath Prof. Dr. Brann, Hofrath Prof. Dr. Drasche, Prof. Dr. Hofrath Freiherrn von Kraft-Ebing, Prof. Dr. Monti, Prof. Dr. Ritter von Mosetig-Moorhof, Hofrath Prof. Dr. Neusser, Prof. Dr. Weinlechner etc., vielfach verwendet und bestens empfohlen.

Für Schwächliche und Reconvalescenten.

Auszeichnungen: XI. Med. Congress Rom 1894; IV. Congress für Pharm. Chemie Neapel 1894; Ausstellungen Venedig 1894; Kiel 1894; Amsterdam 1894; Berlin 1895; Paris 1895; Quebec 1896; Quebec 1897; Turin 1898; Canea 1900; Neapel 1900; Paris 1900.

Ueber 1200 ärztliche Gutachten.

Dieses ausgezeichnete, wiederherstellende Mittel wird seines vortrefflichen Geschmacks wegen besonders von Kindern und Frauen sehr gern genommen. Zu haben in allen Apotheken in Flaschen zu 1/2 Ltr. à K 2.40 und 1 Liter à K 4.40. 6704

J. Serravallo, Apotheker, Triest.

Moll's Seidlitz Pulver.

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Ma enleidende ein unübertreffliches Mittel, von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit steigender Wirkung und als milde auflösendes Mittel bei Stuhlverstopfung allen drastischen Purgativa, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel K 2.— 7199

Falsificate werden gerichtlich verfolgt.

Moll's Franzbranntwein u. Salz.

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe „A. MOLL“ verschlossen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gliederreissen und den andern Folgen von Erkältungen bestbekanntes Volksmittel von Muskel- und Nerven kräftigender Wirkung.

Preis der plombirten Original-Flasche K 1.90.

Hauptversand durch Apotheker A. MOLL, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich A. MOLL's Präparate. Depots: En gros: **Aug. Böheim, Rohitsch Sauerbrunn, Rud. Tomasi, Reifnigg.**

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk

Dr. Retau's Selbstbewahrung

81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 2 fl.

Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. — Zu beziehen durch das

Verlagsmagazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 21, sowie durch jede Buchhandlung. 7670

100-300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere u. Lose. — Anträge an Ludwig Oesterreicher, VIII. Deutschgasse 8, Budapest. 7471

Epilepsi.

Wer an Fallsucht, Krämpfen u. and. nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franco durch die Schwann-Apotheke, Frankfurt a. M. 7477

Strafbar

ist jede Nachahmung d. allein echten Bergmann's Lillienmilch-Seife v. Bergmann & Co., Dresden-Tetschen a. d. E. Dieselbe erzeugt ein zartes rothes Gesicht, rosiges jugendfrisches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut u. blendend schön. Teint. — Bestes Mittel gegen Sommersprossen Vorrätig à St. 40 kr. bei Franz Rischlavy Apoth. M. Rauscher, O. Schwarzl & Co. u. Jos. Polanetz.

Schutzmarke

Zwei Bergmänner

Beste Trifailer Stück- u. Nusskohle

weiches Unterzündholz, sowie
klein gespaltenes Buchenbrennholz
ist zu billigen Preisen von

CARL TEPPEI
vis-à-vis d. „grünen Wiese“ in Cilli, zu beziehen.

Behördl. aut. Civilgeometer KARL HANTICH

staatsgeprüfter Forstwirt
MARBURG

empfiehlt sich zu
verlässlichen Ausführungen von jedweden in das Fach einschläg. geometrischen (Grundteilungen, Grenzaussteckungen etc.) und forsttaxatorischen Arbeiten.
Anfragen und Zuschriften: **Bahnhofstrasse 3, II. Stock,**
neben der k. k. Evidenzhaltungskanzlei.



**Globus-
Putz-Extract**

putzt **besser** als jedes andere Putzmittel

Gothaer Lebensversicherungsbank.
Versicherungsbestand am 1. Februar 1902:
810 Millionen Mark.
Bankfonds am 1. Febr. 1902: **267 1/2 Mill. Mark.**
Dividende im Jahre 1902: **30 bis 135 %** der Jahres-Normalprämie — je nach dem Alter der Versicherung.
Vertreter in Cilli:
August Pinter, Sparcasse-Beamter.

THEE MESSMER
ist heute die tonangebende Marke. Die vorzüglichen, in feineren Kreisen so beliebten Mischungen sind unerreicht. MessmersThee ist das tägliche Frühstück wirklicher Kenner u. wird von Familie zu Familie weiter empfohlen.
Probepackete à 100 Gramm zu K. 1.—, K. 1.25, K. 1.60, K. 2.— bei:
Franz Zangger,
Traun & Stiger in Cilli.

Geschäfts - Eröffnung.

Beehre mich hiermit bekannt zu geben, dass ich in der

Klostergasse Nr. 4 ein

Fleischhauergeschäft

eröffnet habe. — Die Fleischpreise sind:

1 kg Rindfleisch, vorderes K —.96	1 kg Schweinefleisch . K 1.20
1 „ „ hinteres „ 1.—	1 „ Naturschnitt . . „ 1.80
1 „ Kalbfleisch „ 1.12	1 „ Faschiertes „ 1.20

Um zahlreichen Besuch bittet Hochachtungsvoll

Martin Wretschko.

Kundmachung.

Für das allgemeine öffentliche Krankenhaus in Cilli werden hiemit die Lieferungen von Fleisch, Mehlerzeugnissen, Gebäck, Milch, Spezereiwaren, Petroleum, Holz und Steinkohle für das Jahr 1903 im Offertwege ausgeschrieben und sind die mit einem Kronenstempel versehenen Offerte versiegelt bis längstens 10. November l. J. unmittelbar an den steiermärk. Landes-Ausschuss in Graz einzusenden.

Die Milch ist per Liter loco Anstalt zum fixen Preise zu offerieren. Der Preis für Holz ist per Raummeter und für Steinkohlen per Meterzentner anzufertigen.

Ebenso sind alle in der Anstalt benötigten Spezereiwaren zu festen Preisen unter Angabe des Einlasses (Skonto) dem Rechnungsbetrage anzubieten.

Alle Angebote, ohne Ausnahme, dürfen nur in die eigens hiezu bestimmten Umschläge eingeschlossen werden. Die vorgeschriebenen Umschläge sind in der Verwaltungskanzlei erhältlich, woselbst über die Lieferungsbedingungen Auskunft erteilt wird.

Offerte ohne den vorgeschriebenen Umschlägen, beziehungsweise Offertblanketten, werden nicht berücksichtigt.

Krankenhaus-Verwaltung in Cilli.



**Billigste Bezugsquelle guter
Uhren** mit 3jähr. schriftl. Garantie
Hanns Konrad
Uhren- und Goldwaren-
Exporthaus
Brüx Nr. 340 (Böhmen)
Eigene Werkstätten f. Uhren-
Erzeugung u. Feinmechanik.
Gute Nickel-Nem.-Uhr fl. 9-75.
Echt Silber-Nem.-Uhr fl. 5-25.
Echte Silberfette fl. 1-20.
Nickel-Nem.-Uhr fl. 1-75.
Feinehrnen ist mit dem
r. f. Adler ausgezeichnet, besitzt
gold. u. silb. Ausstellungsme-
dailen u. tausende Anerkenn-
ungsschreiben. 7400
Illustr. Preiskatalog gratis u. franko.

Wer seine Frau lieb hat und vorwärts kommen will, lese Dr. Boek's Buch: „Kleine Familie“ 40 h Briefmarken einsenden **G. Glätzsch,** Verlag 280, Leipzig. 7657

Banksekretär 7319
erster Firma, bietet sich Privatkapitalisten dar zur Leitung von rasch ausnützenden erfolgreichen Geschäften in
Wertpapieren
gegen bescheidenen Nutzanteil. Gediegenste Informationen, 40jähr. Erfahrung, Sitz an einflussreichster, kursbeeinflussender Stelle. Diskretion gegenseitig. Briefe befördert Redakteur **Halmi,** Budapest, Váci-utca 11.

Niemand
versäume es, sich wegen Uebernahme der Agentur für das älteste Bankhaus zum Verfaufe von gefällig erlaubten Staats- und Anlehenslofen gegen Ratenzahlungen, zu melden. **Schöne Provision, Vorschuss,** eventuell **fixes Gehalt.** Offerte sub Chiffre „P. N. 8979“ richte man an **Haasenstein & Vogler, Wien.**

Keustenleidender
probiere die keustenstillenden und wohlschmeckenden
Kaiser's 7647
Brust-Bonbons
2740 not. begl. Zeugnisse beweisen wie bewährt und v. sicherem Erfolg solche bei **Keusten, Heiserkeit, Katarrh u. Verschleimung** sind.
Dafür Angebotenes weise zurück! Packt 20 u. 40 h. Niederlage bei: **Schwarzl & Co., Apotheke „zur Mariabild“** in Cilli, Baumbach's Erben, Nachf. **M. Rauscher,** „Adler-Apotheke“ in Cilli, **Carl Hermann** in Markt Löffler.

Die Bela-Mötnniger



Kohlen-Gewerkschaft

in MÖTTNIG bei Franz offeriert für die Wintersaison prima
Glanzkohle mit 1/5 höherem Brennwerte als Trifailer Kohle
in ganzen Wagenladungen franko Haus Cilli und Umgebung:
Stückkohle zu K 1-90, Würfelkohle zu K 1-70, Grobgries zu K 1-44, Feingries zu K 1-04 und Staubkohle zu K —64 per Meterzentner; durch eigene Frächter loco Grube um K —60 per Meterzentner billiger.
Aufträge sind zu richten an die
Bergverwaltung der Bela-Mötnniger Kohलगewerkschaft in Mötnnig bei Franz.
Vertreter werden gesucht. Diesbezügliche Anfragen sind an die Direktion nach Graz, Annenstrasse 26, zu richten

Knaben-Mäntel und Knaben-Anzüge

werden zu sehr herabgesetzten Preisen gänzlich ausverkauft.

Konfektion als: Krägen, Kape s, Pale-
tots, Ueberjacken etc. * *

in größter Auswahl, sowie Damen- und Kinderhüte
zu billigen Preisen. Sämtliche Damen- und Kinderhüte werden
zum Putzen und Ueberformen übernommen. *****

Franz Karbeutz

7658

Modewaren-Geschäft „Zur Biene“

Cilli, Grazerstrasse Nr. 3

Gasthaus

auf Rechnung.

Für mein Gasthaus, welches sich auf gutem
Posten befindet, wird ein verlässlicher
verheirateter, verrechnender Kellner, dessen
Frau im Kochen gut bewandert, und der
deutschen und slovenischen Sprache mächtig
ist, gesucht. Kautio 200 Kronen. Der
Antritt per 1. Dezember 1. J. Näheres bei

L. Hofer, St. Ilgen 7674
Post- und Bahnstation Missling.

Alle Gattungen leere

Bouteillen und Mineralwasser-Flaschen

zu verkaufen. Anfrage: Spenglermeister
Korber. 7672

Die besten steirischen

Selchwürste

liefert

W. Hauke, Schönstein

12 Stück um 2 K = 1 fl.

En Detail in Cilli erhältlich bei:

7644 **Otto Kuster.**

Eine Wohnung

im I. Stock mit 2 Zimmer und Küche ist
sofort zu beziehen. 7675

Gartengasse Nr. 19
bei **Josef Rebeushek.**

Eine Realität

in der Nähe der Stadt Cilli, bestehend
aus Wohn- und Wirtschaftsgebäude nebst
48 Joch Acker, Wiesen, Weingarten und
Waldgrund, ist um 14000 Kronen zu
verkaufen. Anzufragen beim Eigentümer
Martin Oowirk, Unt.-Kochnitz 15
bei Cilli. 7669

2 Pferde, 16 Faust hoch

4 und 5 Jahre alt, 2 Kaleschpferde,
15 Faust hoch, 10 und 12 Jahre alt;
1 schwere trüchtige Stute, 16 Faust
hoch, 6 Jahre alt, mit Fohlen, 8 Monate
alt, sowie 1 trüchtige Milchkuh sind zu
verkaufen. Anzufragen bei 7673

Simon Kuketz in Sachsenfeld.

Stimmhältiges

Pianino

7671

auf 8 Monate zu mieten gesucht.
Anträge an die Verwaltung dieses Blattes.

Friseurlehrling wird aufgenommen

bei

Jos. Termann, Cilli
Grazerstrasse 10. 7622

Kleidermacherin

in Wiener Stadt-Salons ausgebildet, em-
pfeilt sich den geehrten Damen.

Spitalgasse Nr. 8.
7661

Drei grosse, helle 7662

ZIMMER

für **Kanzleien** geeignet sind
sofort zu vermieten.

Theaterplatz 4.

Bureau-Diener

für eine Handelsfirma
gesucht.

Schriftliche Offerte an die Verwaltung
dieses Blattes 7664

Masseur Milan Podhrasky CILLI

Herrengasse Nr. 3, I. Stock

empfeilt sich den geehrten Herr-
schaften. **Massagen** werden nach
ärztlichen Anordnungen fachmännisch
ausgeführt. 7663

Eine Singer-Nähmaschine

fasst nen, ist sehr billig zu
verkaufen. Adresse in der
Verwaltung dieses Blattes.
7665

Stehplissés

werden gelegt bis 120 cm
Breite im Specialgeschäft
für Kunstblumen u. Stickereien
C. Blüdefeldt, Marburg, Herrengasse 6.
Auswärtige Aufträge schnellstens. 7694

Zu kaufen gesucht!

Billige, auch schadhaft gewordene **Weine**,
(event. mit Essigstich) kauft **Eduard
Fink, Eggenberg** bei Graz. Be-
musterte Offerte erbeten. 7666

Ein neues Gramophon

mit 12 Konzertplatten, ist sehr preis-
würdig zu verkaufen. Anzufragen bei

W. Schramm
Instrumentenmacher.

Cilli, Hauptplatz.

„Indra Tea“

ist eine Mischung von 8 der feinsten
und kräftigsten Thee-Sorten, daher
„der beste Thee der Welt“.

7516 Niederlage bei:

Franz Zangger, Cilli.

Feinputzerei

Herrengasse Nr. 15

empfeilt sich zur Uebernahme von **Glanz-
bügeln** aller Art, wie Herrenwäsche
etc. **Vorhänge** werden gepulzt und ge-
rahmt. Auch wird gewaschene Wäsche
zum Bügeln übernommen und ins Haus
gestellt. Achtungsvoll

7632 **Marie Riegersperger.**

HAUS

zu verkaufen!!

Das Haus Nr. 99 in **Gonobitz**, ein-
stöckig, zu jedem Geschäftsbetriebe ge-
eignet (7 Zimmer, 2 Küchen, Magazin-
und Stallgebäude, Garten u. s. w.) ist aus
freier Hand zu verkaufen; eventuell könnte
auch Gasthausconcession an den Käufer
übertragen werden. Kaufangebote, nicht
unter 21.000 K (10.000 K können liegen
bleiben) beantwortet: **Dr. J. Sutter, Rechts-
anwalt in Hallein.** 7610

Colporteurs, Bilder-

Agenten, Assekuranz-Agenten
Los-Agenten etc. etc. 7625
können monatlich K 300 bis K 400
sicher und dauernd verdienen. Offerte
unter „sichere Existenz“ an die
Annonzen-Expedition **J. Danneberg,**
Wien II, Praterstrasse 33.

Echt nur mit der Marke „Königs-Adler“!

Echt nur mit der Marke „Königs-Adler“!

Schweizer Adler-Strickgarn Schweizer Adler-Seidenglanzgarn

sind die besten Strickgarne! In allen Farben erhältlich bei

LUCAS PUTAN, CILLI

Grazerstrasse Nr. 8

Specialgeschäft in Zugehörartikel für Schneiderei, Strick-,
Häkel- und Stick-Arbeiten.

